

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislise für 1885 unter Nr. 746.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Die französische Deputirtenkammer.

Die Kammer der Deputirten, der wichtigste Theil der französischen Volksvertretung, ist nun auseinandergegangen und an Stelle ihrer oft so tumultuarischen Verhandlungen ist die nicht weniger tumultuarische Wahlagitation getreten. Wenn schon die Kammer eine eminente republikanische Majorität aufzuweisen hatte und sonach der gegenwärtig in Frankreich bestehenden Staatsform äußerlich entsprach, so wird das Andenken an diese Versammlung doch kein sonderlich angenehmes sein. Ein Blatt widmet ihr das geflügelte Wort: „Sie hat das Defizit votirt!“ und trifft damit den Nagel so ziemlich auf den Kopf.

Ja, diese Versammlung ist mit den Mitteln Frankreichs recht leichtfertig umgegangen und es fragt sich, ob eine neue Kammer im Stande sein wird, das angerichtete Unheil wieder gut zu machen. Die Franzosen nehmen die Sache sehr leicht, zu leicht, wie uns scheint, und sind weit mehr darauf bedacht, ihren doktrinären Liebhabereien Raum zu schaffen, als die fressenden Schäden der Staatswirtschaft zu beseitigen. Sie machen gleichende Projekte für die Zukunft und denken viel zu wenig über die Mittel nach, die Gegenwart erträglich zu gestalten.

Die Kammer hat vor einiger Zeit die Regierung des Schaulpolitikers Jules Ferry gestürzt, aber sie stürzte damit ihr eigenes Ansehen. Sie hatte auf einer ihrer wichtigsten Rechte, auf die Entscheidung über Krieg und Frieden, freiwillig verzichtet. Der Krieg in Ostasien wurde angezettelt, als die Kammer nicht beisammen war; man bekümmerte sich gar nicht um ihre Einwilligung. Als die Kammer nach diesem eigenmächtigen Akt der Regierung wieder zusammentrat, hätte ihr Erstes sein müssen, von der Regierung Rechenschaft über deren Eigenmächtigkeit zu fordern. Sie that aber dies nicht und that sogar das Gegentheil, indem sie der Regierung die verlangten Kredite zur Fortführung des vom Jaun gebrochenen Krieges ohne Weiteres bewilligte. Es ist kaum jemals dagewesen, daß in einem demokratischen Staatswesen die Volksvertretung so leichtfertig auf eines der wichtigsten Volksrechte, die Entscheidung über Krieg und Frieden, Verzicht geleistet hat.

Die Reformarbeiten, welche die Kammer in ihrer vierjährigen Legislaturperiode geleistet hat, sind so unbedeutend, daß es sich gar nicht lohnt, sie aufzuzählen. Dagegen hat sie die Getreide- und Viehzölle erhöht und gegen hat das Listenstrutinium eingeführt. Dies erinnert sehr an die berüchtigten zwei Drittel des National-Konvents. Als diese reaktionär gewordene Versammlung 1795 abtrat, wählte sie, daß zwei Drittel der neuen Volksvertretung aus den gegenwärtigen Konventmitgliedern gewählt werden

mühten. Das Listenstrutinium ist ein anderes Mittel zum selben Zweck, denn die Kammer resp. die Majorität hofft sich damit ihre Sitze zu erhalten. Es zeugt von innerer Schwäche, wenn eine Versammlung zu einem solchen Mittel greifen muß. Im Uebrigen kann sich das Listenstrutinium sehr rächen. Jetzt sollen die gegnerischen Minoritäten mittelst des Listenstrutiniums noch völlig ausgemerzt werden. Wenn die öffentliche Stimmung einmal umschlägt, so kann das Listenstrutinium bewirken, daß den Republikanern nicht einmal eine Minorität bleibt. Sie hätten sich durch zeitgemäße Reformen und durch eine friedliche und sparsame Politik die Zuneigung und das Vertrauen des Landes erwecken sollen; dann hätten sie sich vor den Umtrieben der Reaktionäre nicht zu fürchten gehabt und brauchten nicht zu einem so kläglichen Mittel, wie das Listenstrutinium ist, zu greifen, um sich die weitere Herrschaft zu garantiren. Diese republikanische Partei in ihren merkwürdigen Schattierungen scheint es als ihre Aufgabe zu betrachten, die Republik auf möglichst unsicheren Boden zu stellen. Man darf freilich nicht vergessen, daß jetzt alle die politischen Streber und Deutemacher, die genau genommen dem leichtesten Liberalismus angehören oder auch gar keine Gesinnung haben, unter der republikanischen Flagge segeln. Diese betrachten Staat und Regierung als milchende Kuh und ihnen kommt es nicht darauf an, dem französischen Volke ein jährliches Defizit aufzuwälzen, wenn nur sie selbst dabei ihre Beute machen.

Wie wenig Verständnis die Kammer für die brennendsten Zeitfragen besaß, das bewies sie durch ihr Verhalten in der Arbeiterfrage. Obgleich sich eine Menge von wirtschaftlichen Katastrophen unter den Augen der Kammer vollzogen, obgleich in der glänzenden, von Vergnügungen rauschenden und leichtsinnigen Stadt Paris das düstere Gespenst des Massenelends Allen sichtbar erschien, so zeigte die Kammer weder Verständnis noch Eingegenkommen für die Nothlage des arbeitenden Volkes. Die Regierung ließ durch Ferry erklären, die Zahl der verletzten Gegenstände in den Leihhäusern habe nicht zugenommen, und glaubte mit diesem Troste das Volk abspresen zu können. Einige Abgeordnete, die sich für Sozialökonomien hielten, darunter der halbverrückte Proudhonist Langlois, hässelten ihre vorläufigen ökonomischen Gemeinplätze ab und glaubten damit alles nur Mögliche für die Arbeiter gethan zu haben. Schließlich setzten sie einen Ausschuss „zur Untersuchung der Arbeiterkrisis“ ein. Dieser Ausschuss hat in seinem langen Dasein nicht einmal eine anständige Arbeiterstatistik zu Stande gebracht und fast hätte es scheinen können, als habe er seine Materialien den Tagesblättern entnommen.

In den öden Debatten dieser Kammer ist auch nicht

einmal der Gedanke an eine einschneidende Sozialgesetzgebung aufgetaucht. Was soll der Arbeiter von dieser Republik halten, wenn sie sich nicht um seine Noth bekümmert? Allein daran denkt die regierende Bourgeoisie in ihrem groben Materialismus nicht. Sie sitzt jetzt im Rohr und schneidet sich Pfeifen. Der Staat ist für sie nur ein Apparat, der ihre Spekulationen fördert. Einen anderen Zweck scheint sie ihm nicht zuzuschreiben.

Man befürchtet, der Wahlscharlatanismus werde bei uns die erste Gesetzgebungsarbeit tödten! — So äußert sich ein Pariser Blatt. Diese Befürchtung ist in der That nicht unbegründet. Eine Menge der Kandidaten, die auf dem Schauplatz erscheinen, haben auch gar nicht die Absicht, dem Lande durch eine ernste Gesetzgebungsarbeit nützlich zu sein. Sie lassen sich wählen, um von den einflussreichen Politikern ein einträgliches Amt zu bekommen oder das Mandat irgendwie sonst zu sekundären Zwecken zu verwerthen und dabei noch die reichlichen Diäten (11 000 Franks jährlich) und die freie Eisenbahnfahrt zu haben. Das Listenstrutinium wird diesen Zustand eher fördern, denn ihm Abbruch thun.

Die Blätter, welche den Anschauungen des Spießbürgerthums sich anbequemen, machen der Kammer den Vorwurf, sie habe sich zu sehr dem Radikalismus ergeben. Das ist offenbar der einzige der der Kammer mit Unrecht gemacht wird. An „radikalen“ Phrasen hat es in der Kammer allerdings nicht gefehlt, wohl aber an radikalen Reformen. Man hat nicht einmal gewagt, das Joch des von Napoleon I. mit dem römischen Stuhl geschlossenen Kontrabats abzuschütteln und die so oft versprochene radikale Schulreform ist auch heute noch weiter nichts als ein schöner Traum. Eine vollständige Steuerreform, die alte demokratische Forderung der Ersetzung aller Steuern durch eine einzige progressive Einkommensteuer, ist von Niemanden auch nur angedeutet worden. Natürlich, die regierenden „Republikaner“ finden es ganz angenehm, die Kosten für ihre Kriege dem Volke durch indirekte Steuern aufzubürden.

Was wird die Zukunft bringen? Wenn sie nichts Besseres bringt, als was in der alten Kammer war, dann haben die Franzosen keine Aussicht, von dem bisher geübten Regierungssystem befreit zu werden, das sie in gefährliche kriegerische Unternehmungen verwickelt und ihnen schwere finanzielle Lasten aufwägt. Es giebt in Frankreich eben mehr als einen Ferry; dieser Staatsmann ist ein Typus der herrschenden Koterie.

## Politische Uebersicht.

Politische Erhebungen über die Sittlichkeitsverhältnisse, die Wirkung der polizeilichen Aufsicht über

die Aufforderung an sie gerichtet wurde, in das Thal hinabzusteigen und dort Rede zu stehen.

Die drohende Art, in welcher man von allen Seiten herbeieilte, und die ungestümen, feindliche Absichten verathenden Zeichen schienen den Fremdlingen in dessen keine Besorgnis einzuslösen. Sie verharrten in ihrer ruhigen, bis zu einem gewissen Grade würdevollen Haltung und berathschlagten so ungestört mit einander, als wenn sie die Unverwundbarkeit eines Achilles besäßen hätten.

Als die Mormonen aber, um die vermeintlichen Räuber nicht entfliehen zu lassen, sich in einen Halbkreis vor der Felswand aufstellten und ihre Aufforderung an die Indianer immer drohender und dringender wiederholten, schlug der größere der beiden Krieger, der sich vor seinem Kameraden durch einen von sein Haupt geschlungenen bunfarbigen Shawl auszeichnete, die Arme über seine hohe Brust zusammen, und indem er noch dichter an den Rand des Felsens herantrat, rief er mehrere Male mit wohlklingender, auffallend sanfter Stimme das Wort „Acho!“ hinunter, wobei er in der zutraulichsten Weise lächelte und nickte.

Die Aufregung der Mormonen wurde dadurch nicht beschwichtigt; im Gegentheil, sie schrieben die sichere Haltung der Fremdlinge dem Bewußtsein zu, sich dort nicht ohne hinreichenden Schutz zu befinden, und von Neuem brachen die Patrouillen auf, um die Schluchten nach verborgenen Feinden zu durchspähen.

Ein großer Theil blieb dagegen vor der Felswand zurück, entschlossen, die Indianer lieber herunter zu schießen, als sie entkommen zu lassen.

Dieser Vorsorge bedurfte es jedoch nicht; denn der mit dem Shawl geschmückte Krieger wendete plötzlich den Kopf rückwärts und rief laut und deutlich den Namen „Navarupe“ aus, worauf er, seinem breitschultrigen Gefährten voran, gewandt den Abhang hinunter zu klettern begann.

Sie hatten die Hälfte ihres gefährlichen Weges zurückgelegt, da stießen die sie bewachenden Mormonen einen Ruf besorgnisvoller Verwunderung aus, denn sie bemerkten, daß auf der

\*) „Acho!“ „gut“, eine Art Begrüßung der Aolorado-Indianer.

## Feuilleton. Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung

von  
Balduin Willhausen.

(Fortsetzung.)

Umlällig erhob man sich von den Feldstischen und vom grünen Rasen, auf welchem für die meisten gedeckt gewesen, und geschäftig begaben sich Frauen und Kinder an den Fluß, um die gebrauchten Geräthschaften zu reinigen. Raum aber hatten die ersten den nur wenig Wasser führenden Bach erreicht, so schauten sie verwundert und mit einer Anwandlung von Schrecken auf die getrübbten und von Blut getöbten Fluthen.

Auf ihren Ruf eilten von allen Seiten Männer herbei, und nachdem diese sich überzeugt, daß die Farbe des Wassers wirklich von frisch vergossenem Blute herrühre, trennten sich ein Duzend bewaffnete Jäger von der übrigen Gesellschaft und folgten langsamen Schrittes dem Flüschen stromaufwärts, um die Ursache dieser verdächtigen Erscheinung zu erforschen.

Sie näherten sich schnell dem Engpaß, in welchem das Pferd von den Wilden getödtet worden war, und wenn auch das Wasser sich dort wieder geklärt hatte, so entdeckten sie doch bei genauerer Untersuchung noch immer einen schmalen rothen Streifen, der eben erst im Begriff war, sich mit den sprudelnden Fluthen zu vermischen.

Mit größerer Vorsicht, als bisher, drangen sie in den Paß ein, und ein unbestimmter Schrecken bemächtigte sich Aller, als sie plötzlich den blutigen Kopf eines ihrer besten Pferde gewahrten und den sichersten Beweis von der Nähe feindlicher Indianer erhielten.

Ihr erster Gedanke war, daß ihr Lager umzingelt sei und daß im nächsten Augenblick die unsichtbaren Feinde aus den Schluchten und Felspalten hervorstürzen und mit einem Blutbade unter den wehlosen Weibern und Kindern beginnen würden.

Vollen Laufs eilten sie daher nach dem Lager zurück, und indem sie die Schildwachen auf den Höhen ermahnten, auf ihrer Hut zu sein, riefen sie sozuleich die ganze streitbare Mannschaft zusammen, um so schnell wie möglich die nöthigen Maßregeln zur Vertheidigung zu treffen.

Ein wirres, lebhaftes Treiben entstand jetzt unter den Mormonen. An einer gewissen Ordnung aber, und an der Stille, mit welcher die ertheilten Befehle sogar von Weibern und Kindern ausgeführt wurden, erkannte man sehr wohl, daß Umsicht und Strenge in dem Lager walteten und man keineswegs auf dergleichen störende Zwischenfälle unvorbereitet war.

Hier flüchteten Frauen und Kinder nach den Blockhütten, dort vertheilten sich die mit Büchsen bewaffneten Männer bei den Wagen, während eine größere Abtheilung sich nach dem Rande des Thales hinüber begab, um die Pferde und Maulthiere herbeizutreiben, und zwei andere, jede aus nur vier Mann bestehend, sich anschlössen, in die Schluchten einzudringen, um sich eine genauere Kenntniß von ihrer vermeintlich gefährvollen Lage verschaffen zu können.

Die Patrouillen waren aber noch nicht aus dem Gesichtskreise der Zurückbleibenden getreten, da lenkte plötzlich ein jauchzender Ruf und einige in ähnlicher Weise ausgestoßene, aber unverständliche Worte die Aufmerksamkeit Aller nach dem südlichen Thale hinüber.

Auf dem äußersten Rande der schroffen Felswand, hinter welcher der Rio Virgin in den bis an den Colorado fortlaufenden Engpaß eintrat, standen zwei unbewaffnete und unbedeckte Indianer von riesenhaftem Körperbau, welche offenbar sich nicht nur bemerklich machen wollten, sondern auch eine Zusammenkunft mit den Mormonen herbeizuführen wünschten.

Wie sie dort hinaufgelommen waren und ob sie daselbst schon lange zugebracht hatten, wußte Niemand; doch wurden sie von den Mormonen selbstverständlich als mit zu der Bande gehörig betrachtet, von welcher in dem gegenüberliegenden Paß die blutigen Zeichen zurückgelassen worden waren.

Es ging wenigstens daraus hervor, daß die Mündungen mehrerer Büchsen sich hoben und durch Geberden und Ruf



Prostituirte, über die Zahl und die Lage der in Fabriken und andern gewerblichen Anstalten beschäftigten Mädchen und Frauen und über sonstige, die öffentliche Sittlichkeit betreffende Zustände, sollen in verschiedenen Städten des Reichs gegenwärtig im Gange sein. Ob es sich hier um vereinzelte Feststellungen oder allgemeine Anordnungen handelt, ist nicht bekannt.

Die Wahlkreise verschärfert werden, geht aus einer Korrespondenz hervor, welche dem „Fest. Journal“ vom Launus zugeht. Nach derselben will die „deutsch-freisinnige“ Partei den Nationalliberalen in Nassau den „Rheinkreis“ für die Landtagswahlen als Preis für eine Unterstützung bei der Ersetzung zum Reichstag im Wahlkreise Höchst-Domburg anbieten. Die Meldung wird freilich von der „Ab. Kor.“ auf das Entschiedenste bestritten! — Neu ist es nicht, dass die „liberalen“ Parteien derartigen Schacher betreiben. Öffentlich werden aber die Wähler jetzt, nachdem der Handel bekannt geworden ist, sich nicht wie eine Hammeleerde zur Abstimmung für den aufgedrungenen Kandidaten treiben lassen.

Zur Enquete. Die erste amtliche Kundgebung einer preussischen Behörde über die auf Veranlassung des Reichslanklers anzustellende Untersuchung über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen liegt in einer Bekanntmachung der Regierung zu Arnberg vom 4. d. M. vor. Nach derselben sollen in Gemäßheit der vom Minister für Handel und Gewerbe getroffenen Anordnungen zunächst alle Industrie- und Gewerbszweige, in welchen überhaupt eine Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen vorkommt, ermittelt werden. Eine ähnliche Verfügung ist von Seiten des königl. Regierungspräsidenten zu Pommern am darauffolgenden Tage (6. d. M.) ergangen. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

Um eine Grundlage für die über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen anzustellenden Ermittlungen zu gewinnen und besonders, um feststellen zu können, für welche Industrie- und Gewerbszweige eine durchgehende Arbeit an Sonn- und Festtagen nach der Beschaffenheit des Betriebes erforderlich ist, oder bei einem eventuellen allgemeinen Verbot ausnahmsweise zu gestatten sein würde, ist es erforderlich, zunächst festzustellen, in welchen Industrie- und Gewerbszweigen überhaupt eine Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonntagen stattfindet. Um für diese vorzunehmende Feststellung die beiderseits wünschenswerthe Genauigkeit zu erreichen, ersuche ich die Interessenten aus sämtlichen Industrie- und Gewerbszweigen des Pommerschen Bezirks, bei denen eine Sonntagsarbeit stattfindet, bis zum 15. d. M. den betreffenden Herren Kreis-Vorständen und in Gütlich und Pommern der Polizeiverwaltung darüber eine kurze Mittheilung mit genauer Angabe des Gewerbszweiges und dem Befuge „Fabrikbetrieb“ oder „Handwerkbetrieb“ zugehen zu lassen.

Die Ortsbehörden im Regierungsbezirk Pommern sind aufgefordert worden, diese Verfügung unverzüglich zur Kenntniss der Beteiligten zu bringen. Die Enquete über die Sonntagsruhe soll, wie aus dem Obigen mittelbar folgt, in Preußen bereits am 15. d. M. geschlossen sein; das „unverzüglich“ ist also streng zu nehmen. Ein Schlusstermin für das Reich ist noch nicht festgesetzt. Im Gange sind die Erhebungen aller Orten.

Der Minister für Handel und Gewerbe und der Minister des Innern haben an den Regierungspräsidenten zu Oppeln unterm 4. August folgendes Reskript erlassen:

„Ew. Hochgeboren erwidern wir auf den gefälligen Bericht vom 3. d. M. ergebenst, dass die Zulässigkeit der Festsetzung der durch Uebertretung des § 81 des Krankenversicherungs-Gesetzes vom 15. Juni 1883 verwirkten Strafen durch die Ortspolizeibehörde in Gemäßheit des § 1 des Gesetzes, betreffend den Strafpolizeibereich der Strafverfügungen wegen Uebertretungen, vom 23. April 1883 (S. S. 65) unbedenklich erscheint, da die bezeichneten Uebertretungen in den polizeilichen Verwaltungsbereich einer anderen Behörde nicht fallen. Die fernere Frage, in welche Klasse die endgiltig festgesetzten Geldstrafen zu stellen haben, regelt sich demgemäß nach § 7 des Gesetzes vom 23. April 1883.“

Konfessionelle Unzulässigkeit. Der „deutschen Reichszeitung“ schreibt man aus Straßburg: „Leider erst jetzt bin ich in der Lage, Ihrem Blatt ein Vorkommniß mitzutheilen, welches hier großes Aufsehen erregte, da es den unter der protestantischen Studentenschaft der hiesigen Universität immer breiteren Boden gewinnenden Katholiken nur zu deutlich kennzeichnet. Durch Rektoratsbeschluss und Anschlag am schwarzen Brett vom 7. v. Mts. wurden zwei der konfessionslosen Verbindung „Bologna“ angehörende protestantische Studenten von der Universität fortgewiesen und die Verbindung selbst auf ein Jahr aufgehoben. Die beiden Gemakregelten — der Eine ist sogar Studiosus der evangelischen Theologie! — hatten am 7. Juni c. Abends ohne irgendwelche Veranlassung mehrere Mitglieder der hiesigen farbentragenden katholischen Studentenvorbindung „Badenia“ aus ihrem konfessionellen Bunde zunächst auf dem Bahnhofs zu Appenweier in bubenhafter Weise beschimpft und thätlich angegriffen, sodann den Senior der Verbindung vor dem hiesigen Regierthor von einem Hinterhalt aus überfallen und so barbarisch mit Knüttelstößen über

den Kopf misshandelt, daß man anfänglich für das Leben des hoffnungslosen Jünglings fürchten mußte. Obendrein suchte sich im Verhöre das sonderbare Exemplar von einem Theologiestudenten durch nichtwürdige Verdächtigungen des Rikhandelten herauszulügen, so daß er im Anschlage noch „grober Unwahrheit“ geziehen werden mußte. Beide Ausgewiesene stammten aus dem Elsaß. — Derartige Vorfälle sind unter Studenten, einschließlichs derjenigen der Theologie, keine Seltenheit. Es steht in Deutschland mancher Pfarrer auf der Kanzel und predigt Moral und Nächstenliebe, der als „flotter Bruder Studio“ ganz trefflich blutige „Schmisse“ auszuheilen verstand.

Zur Kolonisation. Aus Wilhelmshafen erhält das „Norddeutsche Wochenblatt“ eine Zuschrift, in welcher auch eines „Kattosenbrieft“ Erwähnung getan wird. Der Brief ist aus Kamerun, an Bord des „Bismarck“ geschrieben; in demselben heißt es über die Brellerei dre Kolonialagenten folgendermaßen:

„Erwähnt mag hier sein, daß unsere Landleute in der Fremde das Wort „Verdienen“ besonders groß schreiben. Dies gilt auch von den Bismarck'schen Agenten, von denen wir Vieles beziehen müssen, da wir mit den Eingeborenen nicht handeln dürfen. Für eine Riste Bier nahmen sie uns die Kleinigkeit von 50 Mark ab, während wir dieselbe Riste mit 48 ganzen Flaschen von anderer Firma mit 30 Mark bezahlten. Für eine Biere, von den Negern eingehandelt, für einige Perlen oder ein Meter Zeug und dergleichen müssen wir 20 bis 30 Mark bezahlen, für das Ei pro Stück 50 Pf.“

Der Einfender aus Wilhelmshafen macht dazu noch die Bemerkung, daß das Deutsche Reich es sich ein anständiges Stückchen Geld kosten lasse, den Handel der Hamburger und Bremer Kolonialmaklode durch seine Marine zu beschützen. Zum Dank dafür würden die Beschützer durch ihre Schützlinge in derart unerhörter Weise ausgebeutet.

Im Prozeß Pöstele machte bekanntlich die Aussage einer Frau Camphausen Aufsehen. Dieselbe meldete sich am letzten Tage, wie sie sagte, aus Gewissensangst, um zu bezeugen, daß sie mit ihrer Tochter den Pöstele am Abend vor der That am Thortort gesehen habe. Frau C. hat ein chronisches Leiden und nimmt unter Verufung darauf Unterstützungen in Anspruch von allen Seiten; sie verschont weder Vereine noch Private, weder Frankfurter noch auswärtige mit ihren Gesuchen. So hat sie auch die Frankfurter barmherzigen Schwestern und die Franziskanerinnen jahrelang zu Unterstützungen herangezogen, die von der Zeit an aufhörten, als man den Charakter dieser Dame besser kennen lernte. Nun theilte vor vierzehn Tagen die „Europäische Korrespondenz“ aus durchaus glaubwürdiger Quelle mit, daß die Oberin der Barmherzigen Schwestern (Dienstmägde Christi) in die Frau Camphausen gedrungen sei, „durch Zeugnisaussagen ihr Gewissen zu erleichtern, und ihr schließlich, als sie aus Furcht vor den Anarchisten sich dessen geweigert, mit der ewigen Verdammnis gedroht habe. Der armen Frau blieb in ihrer Bedrängnis keine andere Wahl, als auf den Zeugenstand zu treten und den Angeklagten als diejenige Person zu bezeichnen, welche am Abend vor der That in dem Vorgarten des Kumpff'schen Hauses das Terrain relognosziert habe.“ Die Schwestern, namentlich die Oberin, waren wie aus den Wolken gefallen, und im „General-Anzeiger“ wurde diese Mittheilung als eine grobe Unwahrheit erklärt. Die „Europ. Kor.“ aber versichert, ihr Gewährsmann halte seine Angaben vollinhaltlich aufrecht. Nunmehr hat die Oberin sich zur eiblichen Aussage erboten, „daß sie die Frau C. seit Dezember 1884 weder gesehen noch gesprochen habe.“ Wer hat nun recht?

Aus Mecklenburg-Schwerin wird der „Bos. Bzg.“ geschrieben: „Dass man auch hier zu Lande auf Seiten der konservativen Partei die Möglichkeit der Umblätter für die politische Bearbeitung der Bevölkerung zu schätzen weiß, ergibt sich aus einer amtlichen Bekanntmachung, nach welcher die Redaktion, der Druck und der Verlag des „Oeffentlichen Anzeiger für die Domänenämter Schwerin und Colzig“ der Bärensprung'schen Buchdruckerei vom 1. Oktober gelündigt worden ist und von da an dem Buchdruckereibesitzer Herberger übertragen werden wird. Dieses Blatt soll dann wöchentlich zweimal und um einen politischen und erzählenden Theil vergrößert erscheinen. Zur Erläuterung dieser Veränderung dient, daß der Besitzer der erstgenannten Druckerei der liberalen, Herr Herberger aber der konservativen Partei angehört, auch bereits Drucker und Verleger der „Meckl. Landesnachr.“ und in Behinderungsfällen auch Stellvertreter des Redakteurs dieses zum Gefolge Stöcker's gehörenden Blattes ist. Ferner, daß an der Spitze des Amtes, dessen „Oeffentlicher Anzeiger“ der Wandel unterzogen wird, der konservative Reichstagsabgeordnete, Landdrost v. Wisberg, derselbe, welcher den Reigen der mecklenburgischen Deklaranten für Stöcker eröffnet hat, sich befindet.“

Danzig, 10. August. Wie seiner Zeit gemeldet wurde, war gegen die 42 ausländischen Bewohner Danzigs, welche bei der Reichstagswahl am 28. Oktober v. J. in dem Glauben, daß sie, weil in den Wählerlisten verzeichnet stehend, wahlberechtigt seien, mitgestimmt und dadurch die Ungültigkeit der Wahl herbeigeführt hatten, von der Staatsanwaltschaft Anlage

wegen intellektueller Wahlfälschung erhoben worden, indem die Staatsanwaltschaft der Ansicht war, daß durch Unterlassung des Vermerks „Ausländer“ in den zum Zweck der Klaffensteuer-Berathung zirkulirenden Hauslisten die Angeklagten ihre Aufnahme in die Wählerlisten beabsichtigt hätten. Wie die „Danz. Bzg.“ vernimmt, hat nun die Strafkammer des dortigen Landgerichts die Zulassung dieser Klage und die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt. Dieser Beschluß soll allerdings von Seiten der Staatsanwaltschaft durch das Rechtsmittel der Beschwerde angefochten sein, so daß eine rechtskräftige Entscheidung noch nicht vorliegt.

### Italien.

Die radikale Agitation macht gute Fortschritte. Wie der „Bos. Bzg.“ mitgetheilt wird, befindet sich das Zentrum derselben in Mailand. Die zahlreichen Arbeitervereine, welche dem in jener Stadt bestehenden „Consolato operaio“ angehören, haben die nachstehende Tagesordnung votirt: Im Hinblick auf die Prinzipien, welche die Basis der Erlösung des Vaterlandes waren; auf die Prinzipien des Rechts aller Völker ohne Unterschied der Farbe; auf die Prinzipien der Menschlichkeit und der Brüderlichkeit, welche durch die Expedition nach Afrika verletzt wurden; im Hinblick auf die Bedürfnisse der Arbeiter, welche die Abrüstung und den Frieden benötigen, damit die Industrie und das soziale Wohlbefinden gefördert werden; leitet die Versammlung der dem Arbeiter-Konsulat zugeschriebenen Gesellschaften in Italien eine Agitation ein, damit unsere Truppen aus Afrika zurückberufen werden, und sie wird zu diesem Zweck eine erste öffentliche Zusammenkunft in dem neuen Salon des „Konsolato“ abhalten. — Seit einiger Zeit vergeht kaum ein Tag, an welchem nicht über eine Arbeitseinstellung an diesem oder jenem Orte berichtet würde. Diese Arbeitseinstellungen geschehen leider häufig genug, weil man den armen Leuten die Erfüllung ebenso berechtigter als bescheidener Forderungen verweigert, wie dies der folgende Fall beweist. In San Donato bei Verona verweigerten die bei den Artilleriebauten am Torrete Alpona beschäftigten Arbeiter ihre weitere Beihilfe und zerstörten eine über den Alpone hergestellte provisorische Brücke. Trotz des letzteren Exzesses fanden es die Behörden angemessen, in der Weise zu vermitteln, daß sie die Bauunternehmer eruchten, den recht geringfügigen Lohn der Leute einigermaßen aufzubessern, thätlich nahmen dieselben die Arbeit gegen Bewilligung einer geringfügigen Lohnerhöhung wieder auf.

### Großbritannien.

Auf zwei große Skandale wird jetzt vielfach von englischen Zeitungen angepielt und in den Londoner Klubs wird offen davon gesprochen. Der eine ist ein Ehescheidungsprozeß, den der Adokat Donald Crawford gegen seine Frau angestrengt hat. In dieser Sache spielen der frühere Minister Sir Charles Dille und Frau Crawford die Hauptrollen. Der Fall ist von erschwerenden Umständen begleitet. Die Dame hat ihrem Gatten ein vollständiges Gesändniß abgelegt. Der Betreffende hat dem Gatten die Summe von 10 000 Pfund für sein Schweigen angeboten. Der andere Skandal bezieht sich auf das Gerücht, daß in einem der von der „Ball Mail Gazette“ berichteten Fälle von Verführung dreizehnjähriger Mädchen ein anderes hervorragendes Mitglied des früheren Ministeriums betheiligte sei. Der Name dieses Herrn wird in Verbindung mit dieser schmutzigen Angelegenheit so beherlich genannt, daß ein irisches Mitglied geäußert hat, eine darauf bezügliche Frage im Parlament zu stellen.

Ueber den ersten Fall wird noch aus London vom 10. geschrieben: „Schon seit geraumer Zeit waren Gerüchte im Umlauf, daß Sir Charles Dille, der frühere Präsident des Lokalregierungsamtes und Mitglied des Cabinets Gladstone's, ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau unterhalte und demnach in einen Ehescheidungsprozeß verwickelt werden würde. Diese Gerüchte erklärten zum Theil die in verschiedenen Zeitungen auftauchenden Meldungen, daß Dille in Kurzem sein Mandat für Chelsea niederzulegen und vom politischen Schauplatz gänzlich zurückzutreten gedente. Dann hieß es, daß Anstrengungen gemacht werden, um die unangenehme Affaire zu vertuschen. Diese Bemühungen scheinen indes nicht erfolgreich gewesen zu sein, denn Sir Charles Dille ist jetzt thätlich der Beteiligung an einem Ehebruch angeklagt worden. Hr. Donald Crawford, ein Adokat, klagt beim Londoner Ehescheidungs-Gerichtshofe auf Scheidung von seiner Frau Virginia Mary wegen Ehebruchs, den sie, wie die Klage behauptet, mit dem Baronet und Parlamentarier Sir Charles Dille verübt haben soll. Der sensationelle Prozeß wird in Kurzem zur Verhandlung gelangen. Frau Crawford zählt erst 20 Jahre, während ihr Gatte viel älter ist. Sie ist die Schwester der Wittve Ashton Dille's, eines Bruders Sir Ch. Dille's. Sir Charles ist seit 1874 Wittwer und Vater eines elfjährigen Knaben. Er hat an den Vorstehenden des liberalen Vereins von Chelsea ein Schreiben gerichtet, worin er die gegen ihn erhobene Beschuldigung als unwahr bezeichnet und sagt, er sehe dem Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung mit Zuversicht entgegen. Er erucht den Vorstehenden, eine Sitzung des Rathes des liberalen Vereins einzuberufen, damit der Thot-

Stelle, wo die beiden Krieger eben noch gestanden, jetzt ein junger, schlanker Bursche kauerte, der auf geheimnißvolle Weise hinter den nächsten Felsblöcken hervorgeglitten war. Derselbe zeigte ebenfalls, trotzdem er sein Gesicht, bis auf einen von der Stirn über die Nase und das Kinn laufenden feuerfarbigen Strich, schwarz bemalt hatte, ein durchaus friedfertiges Aeußere. Dagegen weigerte er sich standhaft, in das Thal hinabzusteigen, und alle an ihn ergehenden Rufe und Aufforderungen beantwortete er nur durch ein stoisches verneinendes Schütteln seines Kopfes.

Die Mormonen drangen endlich nicht weiter in ihn, denn sie begriffen, daß er als Schildwache dort aufgestellt sei, um über das Gescheh seiner Gefährten zu wachen und, im Falle dasselbe eine böse Wendung nehmen sollte, seine übrigen Stammesgenossen, die vielleicht zu vielen Hunderten ringsum zwischen den Felsen verborgen waren, sogleich davon in Kenntniß zu setzen.

Die beiden Krieger waren unterdessen im Thal bei den Mormonen eingetroffen und von diesen sogleich umringt worden. Wenn aber ein Theil der über den Verlust des Pferdes erbitterten Männer die Absicht hegte, sie die hinterlistige That der Räuber entgelten zu lassen und sie demgemäß zu behandeln, so änderten sie ihren Vorsatz, als dieselben ihnen vertrauensvoll entgegentraten und ihnen mit offener, freundlicher Geberde und vielfach wiederholtem „Achohka“, die Hände reichten.

Daß diese nicht bei der Häuberei betheiligte gewesen, war kaum zu bezweifeln, doch hielt man es für rathsam, sie streng zu bewachen, um sie für die von ihnen mutmaßlichen Genossen verübte That verantwortlich zu machen und durch ihren Einfluß sich gegen eine Wiederholung derartiger feindseliger Eingriffe zu schützen.

Die äußere Erscheinung dieser Urwilden mochte mit dazu beitragen, daß man sich rücksichtsvoller gegen sie benahm und sie mehr mit bewundernder Theilnahme, als mit besorgnißvoller Abneigung betrachtete. Denn außer dem, daß sie noch fast eine Kopfeslänge über die größten Mitglieder der Mormonen-Gesellschaft emporragten, waren ihre Körper, ohne auffallend muskulös zu sein, von so kräftigen, untadelhaftem Bau und so klassisch schönem Ebenmaß, daß

man sie mit den Göttergestalten des antiken Olymp hätte vergleichen können, wie sie einst als Ideale der Phantasie den alten griechischen und römischen Künstlern vorgeschwebt haben mögen.“

Ein langer, flatternder Schurz von weißem Baumwollenzeug bildete ihre einzige Bekleidung, während Sandalen von dickem, ungegerbtem Leder ihre Füße gegen das scharfe Gestein schützten. Als Schmuck hatten sie nur mehrere Schnüre weißer Perlen um ihren Hals geschlungen, wozu derjenige, welcher den Turban auf seinem Kopfe trug, noch einen blauen Stein und eine weiße Perle mittelst eines dünnen Nienstems an seinem durchstochenen Nasenthorpe befestigt hatte. Ihr Hauptschmuck bestand indessen in den pedschwarzen Haaren, welche in ungläublicher Länge und Stärke über ihre Nacken niederfielen. Dieselben waren mit Hilfe von flebriger Erde in sechs- bis zwanzig dicke Strähnen zusammengedreht worden und reichten bis tief auf's Kreuz hinab, wo sie alle in gleicher Länge endigten.

Ihre Physiognomien trugen den eibten indianischen Typus, zeigten aber nichts von dem wilden verschlagenen Ausdruck, welcher den größten Theil der nordamerikanischen Indianerstämme charakterisirt. Es ruhte sogar eine gewisse Offenheit und Redlichkeit auf denselben, was von vornherein zu der Vermuthung verleitet, daß sie, anstatt von dem Fleische des Wildes zu leben, ihre Nahrungstoffe einzig und allein einem üppig spendenden Boden verdankten, was im Laufe von Generationen nicht ohne Einfluß auf die Körperbeschaffenheit und Reigungen des Menschen bleiben kann.

Furchtlos und ohne ein Zeichen von Befremdung schritten sie im Kreise ihrer Eskorte dahin, als diese sie den Hüften zuführte. Der freundliche Ausdruck wich nicht von ihren dunkelbraunen Zügen, er verstärkte sich aber zu einem fröhlichen, harmlosen Lachen, wenn sie gewahrten, daß die Frauen und Kinder scheu vor ihnen zurückprallten und sie nur aus der Ferne mit unverhohlener Scheu betrachteten.

\*) Diese Schilderung der Mohave-Indianer darf nicht als übertrieben betrachtet werden.

Während sie sich nun auf dem Ufer des Flüsschens dahinbewegten, machte einer ihrer Begleiter sie auf die schwindenden Blutspuren im Wasser aufmerksam, und verbeutlichte ihnen zugleich durch Zeichen, daß weiter oberhalb ein Pferd geraubt und getödtet worden sei.

Der Krieger mit dem Shawl warf bei dieser Nachricht verächtlich die Lippen empor.

„Wallpais tödtet Amerikaner Pferd!“ sagte er in schwer verständlichen englischen Worten, der sicherste Beweis, daß er schon früher mit Weißen verkehrt hatte. „Mohaves achohka! Mohaves nicht tödteten Pferd! Wallpais schlecht: tödteten Amerikaner Pferd, tödteten Amerikaner Mann schlafend!“

Die einfachen Versicherungen des Indianers trugen so sehr das Gepräge der Wahrheit, daß kaum noch Einer aus seiner Begleitung die Aussage bezweifelte. Da man aber eben so wenig die Wallpais wie die Mohaves kannte, so glaubte man noch immer mit der größten Vorsicht handeln, vor Allem aber die beiden Krieger nicht mehr aus den Händen lassen zu dürfen.

Auf dem Wege fragten sie mehrfach nach dem Kommandanten der Karavane, wobei sie andeuteten, daß sie ihm Mittheilungen zu machen hätten. Sie wiederholten ihre Frage noch einmal, als sie vor der geräumigsten der Hütten angekommen waren, und gleich darauf Janfen und Reynolds ihnen aus der Thür entgegentraten.

„Ich bin der Kommandant.“ sagte Janfen, indem er auf seine Brust wies und zugleich mit einer Art von Bewunderung die prachtvollen Gestalten in Augenschein nahm.

„Achohka,“ verneigten die Indianer mit Befriedigung; dann aber kniete der Wortführer nieder, und nachdem er den Shawl von seinem Kopfe losgewunden und vor sich auseinander gebreitet hatte, nahm er mehrere Papiere aus demselben hervor, von welchen er eins seinem Gefährten, das andere aber Janfen darreichte.

Janfen faltete das Papier, welches sorgfältig in einer ledernen Umhüllung verborgen gewesen, auseinander. „Kairul, Häuptling des mittleren Mohave-Stammes,“ las er laut.



Während demselben zur Erziehung unterbreitet werden könne. Wenn der Rath", fährt er fort, "der Meinung sein sollte, daß die Interessen der Partei bei der allgemeinen Wahl darunter leiden werden, daß sie Einem anvertraut worden, auf dem eine so ernste, wenn auch unverdiente Anschuldigung lastet, werde ich vorbereitet sein, um öffentlichen Leben zurückzutreten, bis diese Anschuldigung widerlegt worden ist."

### Ägypten.

Endlich ist Aussicht vorhanden, daß die durch das Bombardement von Alexandrien Geschädigten in den Besitz der ihnen längst zugesprochenen Entschädigungen, welche aus der englischen Anleihe von 9 Millionen Pfund Sterling zu zahlen sind, gelangen werden. Wie man aus Alexandria meldet, wird dieselbe die Auszahlung der deutschen Ansprüche bereits am Donnerstag erfolgen.

### Amerika.

Zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der Republik Ecuador sind Verwickelungen entstanden, die, wie die „N. D. Odlitz“ meint, vielleicht ernstliche Folgen haben können. In einem Gefängnisse in Ecuador sitzt seit längerer Zeit ein amerikanischer Bürger Namens Julio A. Santos. Die Regierung der Vereinigten Staaten überzeugte sich davon, daß Santos, welcher in Ecuador geboren war, sich im Jahre 1874 in Nordamerika hatte naturalisiren lassen, daß derselbe nur nach dem Lande seiner Geburt zurückgeführt war, um eine ihm durch den Tod seines Vaters zugefallene Erbschaft zu erlangen und daß er bei diesem Anlasse auf die Anklage der Abnahme an einer Verschwörung zum Umsturz der Regierung verhaftet und ohne Prozeß eingekerkert worden war. Präsident Cleveland ordnete daraufhin an, daß Schritte zu Gunsten der Freilassung des Santos gethan werden sollten. Der Minister des Auswärtigen forderte in Folge dessen die Regierung von Ecuador auf, dem Santos einen gerechten und unparteiischen Prozeß zu gewähren, um seine Schuld oder Unschuld festzustellen, oder denselben sofort bedingungslos aus dem Gefängnisse zu entlassen. Zur Unterstützung dieser Forderung wurde das damals in Panama stationirte Ver. Staaten Kriegsschiff „Proquois“ nach Guayaquil beordert. Die Regierung von Ecuador hat sich gleichwohl noch nicht gemüßigt gelassen, dem Verlangen zu entsprechen, und es heißt sogar, sie habe sich um Ueberlassung einiger Kriegsschiffe an Chile gewandt, um seiner Weigerung den gehörigen Nachdruck zu geben. „Sollten wir“, so schreibt das oben genannte Blatt, „diese Angaben bestätigen und die kleine Republik wirklich eine so herausfordernde und beleidigende Haltung gegen die Vereinigten Staaten annehmen haben, so dürfte es zu Verwickelungen kommen, deren Lösung für Ecuador kaum vorthellhaft sein würde, denn unsere jetzige Administration hat bereits bei früheren Gelegenheiten bewiesen, daß sie sich dem Auslande gegenüber in Respekt zu setzen versteht und daß sie entschlossen ist, wo dies nöthig, mit aller Energie für Wahrung der bedrohten Rechte der Bürger unserer Republik einzutreten.“

Die Revolution in Venezuela ist nach einer auf der venezolanischen Gesandtschaft in Washington aus Caracas eingelaufenen, vom 27. Juni datirten Depesche unterdrückt und es herrsche wieder im ganzen Lande Ruhe und Frieden — bis es wieder losgeht.

### Lokales.

Von hochachtbarer Seite geht der „Nat. Stg.“ unter Mitwirkung des gesammten Materials die Schilderung eines vorwärtigen Anfalls zu, der von einem namhaft gemachten Buchhändler in Hamburg verübt wird. Diese Firma annoncirt in der „Nat. Stg.“, daß sie positive Bücherkataloge und das einige Kouplets zur Aufführung in Liebhabertheatern verleihe. Der fünfzehnjährige Sohn unseres Korrespondenten hat sich darum und erhielt nun einen indifferenten Zeug und einer Zeitschrift für Liebhabertheater Empfehlungszugänge von Büchern, deren bloßer Titel die Phantasie des Knaben in die höchste Aufregung versetzen muß. Wie nun, so fragt der Vater, wenn er hinter seinem Rücken — und wie könnte es anders werden — sich die Bücher selbst kommen läßt? Die angekauften Werke liegen uns dem Titel nach vor. Sie gehören zum größten Theil jener niederträchtigen Schmutzliteratur an, die unter der Maske wissenschaftlicher Erörterung darauf abzielt, den Sinn des Lesers systematisch zu verwirren. Es sind erotische Schriften der gefährlichsten Sorte, die den Kindern in die Hände zu spielen geradezu schandwüthig ist. Moralisch betrachtet, sehen diejenigen, welche aus niedriger Gewinnlust es sich zum Gewerbe machen, die Jugend durch das Zugänglichmachen solcher Lektüre auf Abwege zu leiten, genau aus dem verbrecherischen Standpunkte des Beständels, welches die „Ball-Mall-Gazette“ kürzlich bloßgestellt hat. Aber mit der moralischen Beurtheilung allein ist es nicht gethan. Und es ist zu hoffen, daß die Polizei und das Strafgesetzbuch ausreichen werden, um hier ein energisches „Dalt“ zu rufen. Welche Sklavinnen in Berlin. Daß die Enthüllungen der „Ball-Mall-Gazette“ nicht ganz spurlos an Deutschland

vorübergehen konnten, war zu erwarten. Jetzt heißt es nun, daß auch unsere Polizei der Frage näher treten und den ausländischen Agenten scharfer auf die Finger sehen wolle. Warum gerade nur den ausländischen Agenten? Es leben in Deutschland deutsche Reichsangehörige genug, die den weißen Sklavenhandel ebenso schwungvoll betreiben, wie die Ausländer. Wir meinen aber, daß es vielleicht gar wäre, ebenso viel wie auf die Agenten, auf die Entstehungsburschen der Prostitution das Augenmerk zu richten. Es ist einmal nicht zu leugnen, daß die Prostitution täglich wächst und daß sie auch ganz ohne jedes Hinzuthun der Agenten in demselben Maße wachsen würde. Der erste Grund dieser traurigen Erscheinung liegt, wie schon oft genug hervorgehoben wurde, in der fürchterlichen Niedrigkeit der Löhne für die Frauenarbeit. Es ist ein soziales Unglück, daß wir in unserer so fortgeschrittenen Zeit, gerade in Bezug auf den Werth und den Preis der Frauenarbeit, auf dem Schätzungspunkt des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts stehen geblieben sind. Wenn sich ein einzelnes, alleinstehendes Mädchen auch halb todt arbeitet, so kann sie doch kaum den nothdürftigsten Lebensunterhalt verdienen. Der Weg von ihrem Elend bis zur Prostitution ist nur ein kurzer, sehr kurzer Schritt, der von vielen Leuten außerordentlich erleichtert wird. Das Verfahren ist dabei ganz dasselbe wie in England. Da finden sich zum jungen und hübschen Mädchen mehrere sehr gutmüthige und gefällige Leute, die ihr, ohne Aussicht, jemals bezahlt zu werden, Wohnung, Kost und Toiletten kredittiren. Das Mädchen verdient täglich wenig oder gar nichts, die Schuld wird immer größer. Die freundliche Wirthin singt an, auf Bezahlung zu drängen. Das Mädchen ist zweihundert Mark, oft noch weit mehr schuldig, und sie weiß nicht einmal, wie sich das gemacht hat. Das arme Ding ist nun von der ganzen Welt verlassen, eine Aussicht, jemals diese große Summe abzuverdienen und abzugeben ist absolut nicht vorhanden. Jetzt macht ihr die freundliche Wirthin den Standpunkt klar. Es gäbe doch so liebendwürdige Herren, denen es auf einige Bezahlung nicht ankäme, sie müsse nur suchen Bekanntschaften zu machen, dann würde alles gut gehen. Um dem Gefagten auch den gehörigen Nachdruck zu geben, wird der Brodlohn etwas höher gehängt, und der Mangel, die Noth, das Elend werden täglich fühlbarer. Und eines Abends, während das arme Mädchen lothhängerisch, müth und ziellos durch die Straßen streift, ist die erste Bekanntschaft angeknüpft. Aber ach, sie bringt nicht den erhofften Goldregen. Aber die eitle Hoffnung, die Unkenntniß der Menschen in Verbindung mit dem Hunger, der nach längerer Zeit durch ein gutes Souper mit dem berauschenden Getränk gestillt wurde, hat die Katastrophe herbeigeführt. Am nächsten Morgen wird sie von dem fremden Manne, vielleicht mit einem beschämend kleinen Geldgeschenk entlassen — der erste Schritt ist gethan. Nun giebt es kein Zurück mehr, jetzt geht es abwärts. Die Wirthin hat einen feinen Sinn für solche Ereignisse, sie weiß genau, was geschehen ist und wird freundlicher. Der nächste Abend findet das Mädchen wieder auf der Straße, schon in neuer Gesellschaft. Und von nun an geht es so alle Tage. Sie leidet keinen Hunger mehr, denn sie „verdient“ Geld, oft viel Geld. Aber so viel sie auch „verdienen“ mag, das Geld verschwindet wie in ein bodenloses Faß. Die Wirthin hat die Miethe außerordentlich gesteigert und die Schulden für Toiletten und Kost werden täglich ungeheuerlicher. Das arme Geschöpf ist tief gesunken, ist für die menschliche Gesellschaft völlig verloren, aber sie hat nicht einmal den Lohn für ihre Schande! Sie blüht eine Hölle, so lange sie lebt, denn von ihrer Schande lebt nicht sie, sondern die Anderen, die Vampire, denen sie nur zum Werkzeug ihres gemeinen Egoismus dient.

g. Eine Gerichtsvollzieher-Auktion. Heute öffentliche Versteigerung. Das Gerichtsvollzieher-Amt — verländet die schwarze Tafel, welche an dem Eingange zu einem der verschiedenen Auktionslokale dieses Institutes angebracht ist. Im Innern des schmucklosen Gebäudes mit seinen stark vergitterten Fenstern ist es bereits lange vor Beginn der Versteigerung lebendig. Aus dem Atrienraum, der den größeren Theil des Auktionslokales einnimmt und in welchem alle nur erdenklichen Gegenstände sorgfältig aufgespeichert lagern, schleppen stämmige Arbeiter nach der Anweisung des Gerichtsvollziehers die für die heutige Auktion bestimmten Sachen heraus und stellen sie zur Besichtigung auf. Von der stilvollen Salon-Einrichtung, mit geschmackvollen, seidnenbezogenen Sophas, Armstühlen und Stühlen, kostbaren Spiegeln, Kronleuchtern und Leuchtern, deren Anschaffungswertb Tausende von Mark betrug, bis herab zu dem armseligen Gerümpel der Stätte der Armuth, der engen Dachwohnung ist das Mobiliar vertreten. Die elegante Garderobe, kostbar gestickte Leibwäsche, theure Weine und Zigarren eines Verschwenders lagern hier friedlich neben dem schlichten Rod, der gestickten Blouse des Proletariats. Käse, Kadel und Düten enthalten die gepfändeten Restbestände eines Kolonialwaarenladens. Neben der Loombank, dem Geschirz, den Tonnen Bier, verschiedenen Piqueurflores, Selters- und Sodafaschen einer Restauration sind Manufakturwaaren, wollene und halbwoollene Tücher, Kleiderstoffe in allen Preisen aufgeschichtet, die einem in Konkurs gerathenen Händler abgepfändelt worden sind. Der Gerichts-

vollzieher ist unerdtlich. Er verschont weder die Stühle verflochtenen Reichthums, noch das Quartier der Armen, denen er das Beste nimmt, das sie ihr eigen nannten. Wenn diese Gegenstände sprechen könnten, welche Erfahrungen würden sie gegenständig austauschen, wie viel Szenen einstigen Glühs und Zufriedenheit, maßloser Verschwendung und Leichtsinns, geäußelter Hoffnung, unverschuldeter Noth und Armuth haben sie an sich vorüberziehen sehen? Mit wie freudigem Gefühl führte wohl vor Jahren der junge Gatte sein ihm angetrautes Weibchen von der Hochzeitstafel in die elegante Wohnung, wie schmeigte er in Glückseligkeit, bis die Sorge sich einstellte und geschäftliche Unternehmungen den Sturz seines Hauses herbeiführten? Welche Gefühle durchzuckten wohl sein Herz, als er mit der weinenden Frau und seinen Kindern die Heimstätte seines Glühs verließ, deren Trümmer sich hier wiederfinden? Wie lange haben diese alterthümlichen, wummstigen Schränke und Kommoden wohl ihren Besten gedient? Welche ergreifende Schilderung von Tagen des Kummer und des Glühs, durchweinten Nächten könnten sie entwerfen? An wie viele Thüren hat der in unverschuldete Noth gerathene Handwerker schweren Herzens geklopft, um sein bißchen Hab und Gut vor den Händen des Gerichtsvollziehers zu retten? Vergeltens! Niemand wollte sich dazu verstehen, ihm den geringen Betrag ohne sichere Bürgschaft vorzustrecken. Mit Thränen in den Augen sah er, wie seine Möbeln auf den Wagen geladen und dem Pfandlokal zugeführt wurden, während seine gebeugte Leidensgefährtin schluchzend auf dem Rand des Bettes saß. Selbst den Kanarienvogel, den munteren kleinen Sänger, ihren Liebling in dem bescheidenen Käfig, ihre werthlosen Blumen, die sie selbst gezogen und mit eigener Hand geegert und gepflegt hatte, nimmt der Vollstrecker der Gerechtigkeit mit fort. So will es das Gesetz! Den Händlern in Mobilien, Kleidern und Randschwaaren, die das Hauptkontingent stellen, sonstigen Kaufmännigen und Neugierigen, die sich inzwischen in dem Auktionslokal eingefunden haben und welche die für die heutige Versteigerung bestimmten Sachen musternd umsehen, ist jede Sentimentalität fremd. In Gruppen diskutieren sie den Werth der verschiedenen Gegenstände und machen sich Notizen, vereinigen sich zu gemeinsamen Aufkäufen und haben nur Sinn für den zu erzielenden Profit, unbekümmert darum, ob derselbe der eleganten Garderobe einer gepfändeten leichtsinnigen Chantantfängerin oder dem unscheinbaren Hausgeräth einer Arbeiterfamilie entspringen soll. Hier läßt sich eine Aufklärerin in Mobilien mit der ganzen Wucht ihres durch ihre Wohlbeleibtheit faconlos gewordenen Körpers in ein Fauteuil nieder, daß es in allen Fugen kracht, dort steht ein Brautpaar sinnend vor einem Spiegel, den es sich zur Vervollständigung seiner Ausstattung zulegen gedenkt. Andere befühlen die Kleidungsstücke mit ihren oft nur ungenügend gereinigten Händen, noch andere Personen sind nur aus Neugierde gekommen, es ist ihre Leidenschaft, Auktionen zu besuchen, namentlich Frauen zeigen dafür eine ausgesprochene Vorliebe. Der Aktionator hat unterdeß mit seinem Schreiber in einem abgetrennten Raum Platz genommen. Vor ihm steht ein langer Tisch von bedeutender Breite, an dessen Breitseiten sich die Stammgäste des Gerichtsvollzieher-Lozals niedergelassen haben. Auf improvisirten Stühlen haben es sich wohlbeleibte Händlerinnen, denen das Stehen zu beschwerlich wird, so bequem als möglich gemacht. Ihre abgenutzten Ledertaschen und Rohrförde bergen das wohlgefüllte Portemonnaie und das Frühstück, das sie während des Laufes der Versteigerung mit größter Gemüthsruhe einzunehmen pflegen. Eine „fliegende“ Restauration, die ein industrieller Gastwirth während der Dauer der Versteigerung in dem Lokal etablirt, sorgt für die Benetzung der durch das viele Sprechen angestrengten Organe. Das lebhafteste Schwatzen und Lachen wird jetzt durch einen Hammerschlag des Gerichtsvollziehers unterbrochen, die Auktion beginnt, nachdem er die Verkaufsbedingungen bekannt gemacht hat. Den Reigen der Versteigerung eröffnet eine Kommode, die zwei Arbeiter mit kühnem Schwunge auf den Tisch des Hauses niedersetzten. „Wie viel soll ich dafür haben?“ beginnt der Verkauftende im geschäftsmäßigen Tone. Man ruft die Pfaheln, schüttelt den Kopf, nachdem der Gegenstand nochmals einer eingehenden Besichtigung unterworfen. „Was soll ich dafür haben?“ wiederholt der Frager. „Drei Mark“, bietet ein Händler. Einer seiner Konkurrenten hebt einen Finger in die Höhe. Der geschäftskundige Mann des Gesetzes versteht den Wink. „Vier Mark“, fährt er fort. „Noch fünfzig“, ruft der erstere. „Vier, fünfzig“, ertönt es von Neuem. „Keiner mehr, ein Spottpreis, vier Mark, fünfzig.“ „Fünf Mark.“ „Niemand mehr als fünf Mark. Zum ersten, zum zweiten, zum — eine Pause erfolgt, zum — dritten. Glück damit. — Ihr Name?“ Der glückliche Käufer des Möbels giebt seine Adresse auf, die mit Kreide auf das erwerbene Stück gemalt wird und zahlt den Betrag, nicht ohne von einigen Kollegen ironisch beglückwünscht zu werden. „Ein Sopha mit Damastbezug“, bietet der Gerichtsvollzieher nun aus. „Was soll ich dafür haben?“ Von Neuem prüft die lauslustige Gesellschaft das Stück in allen Theilen. „Zehn Mark“, ertönt es. „Das ist ja kein Gebot für ein so gutes Sopha“, replizirt der Versteigernde. „Fünfzehn

seiner Lager festzuhalten und doch nicht dadurch Veranlassung zu einem feindlichen Zusammenstoß zu geben, oder das Leben des Schreibers des Briefes, den er sammt seinen Begleitern in der Gewalt der Mohaves wußte, zu gefährden. Rairul und Tretaba ahnten nicht, was in der Seele des finstern Mormonen vorging. Wie schon mehrfach bei früheren Gelegenheiten, so hofften sie auch hier auf freundliche Anerkennung der pünktlich ausgeführten Aufträge, und mit erwartungsvoller Spannung beobachteten sie Jansen, der noch immer wie mit Lesen beschäftigt dastand. Endlich gelangte er zu einem Entschluß; er schaute zu den beiden Kriegern empor, und ihnen zum Zeichen des Dankes die Hand reichend, bedeutete er sie, in die Hütte einzutreten. Die Mohaves thaten, wie ihnen geheißen wurde; ehe Jansen ihnen aber nachfolgte, wendete er sich zu den Leuten, welche die Fremdlinge so lange bewacht hatten. „Laßt sie nicht aus den Augen“, sagte er leise genug, um von den Mohaves nicht gehört zu werden, obgleich diese seine Worte nicht verstanden hätten. „Sie müssen mit Güte oder Gewalt unsere Gefangenen bleiben.“ „Wäre es nicht am geratheinsten, sie zu fesseln?“ fragte Reynolds, dessen Herz sich beim Anblick dieser riesenhaften Gestalten zusammenschürte; denn so furchtlos er im gewöhnlichen Leben auch immer war, und soviel Kühnheit er entwickelte, wenn es galt, irgend Jemand zu täuschen und zu über-vorthellen, so muthlos wurde er, indem er sich die Möglichkeit vergegenwärtigte, inmitten der Wildniß von einigen Hunderten solcher furchtbaren Feinde überfallen zu werden. „Wir wollen sehen“, antwortete Jansen im Davonschreiben, „lieber lasse ich diesen Abtrünnigen die Glieder bis auf die Knochen zusammenschürten, ehe ich ihnen die Freiheit wiedergebe.“ „Thue das nicht, lieber Dikel“, sagte plötzlich eine sanfte, mitleidige Stimme, und als er emporschaute, erblickte er Pertha, die von der scheidenlosen Fensteröffnung aus die ganze Unterhaltung überhört hatte. (Fortsetzung folgt.)

Rairul getauft, Rairul Mormone,“ und indem er so sprach, zog er einen andern mit Bleistift geschriebenen Zettel hervor, den er in Jansen's Hand legte. Jansen sah zuerst nach der Unterschrift. Dieselbe mußte ihm nicht fremd sein, denn mit gesteigertem Interesse las er den an den zeitigen Kommandanten am Rio Virgin gerichteten Brief Zeile für Zeile zu Ende. Angenehme Nachrichten enthielt derselbe offenbar nicht, denn indem er die oft undeutlichen Schriftzüge nicht ohne Mühe entzifferte, versinnlichte sich sein ehernes, undurchbringliches Antlitz immer mehr. „Der Versuch ist mißglückt“, hieß es in dem Schreiben; „die Mohaves, die anfangs geneigt schienen, für uns gegen die Amerikaner Partei zu ergreifen, sind uns im letzten Augenblicke untreu geworden. Sie folgten dem schlauen Rath der Gentiles und verhielten sich neutral. In Folge dessen schwimmt das Dampfboot, welches wir schon in den Händen zu halten glaubten, wohlgehalten den Colorado hinunter, während der größere Theil der bewußten Forschungs-Expedition auf Maulthierren den Weg gegen Osten eingeschlagen hat.“ Rairul, ein einflußreicher Häuptling, und Tretaba, sein Busenfreund, sind diejenigen, welche durch ihr Aufstehen unsere Pläne durchkreuzten. Beide sind schon bei einer früheren Gelegenheit getauft worden, zeigen sich aber seit ihrer letzten Zusammenkunft mit den Gentiles dem Mormonismus nur wenig hold. Der Colorado wird mit Gewalt der Waffen offen für uns gehalten werden müssen, und dürftigen Ueberbringer dieses Schreibens wohl als Geißeln zu behandeln sein, um später durch ihr Leben und, wenn möglich, durch ihren Einfluß einen freien Abzug auf dem Strome für uns und unsere Gemeinde zu erzwingen. Ueber-sender dieses befinden sich noch im Gebirge, um die Colorado-Indianer zu überreden.“ Jansen hatte den Brief schon längst zu Ende gelesen, und noch immer ruhten seine Blicke auf dem in seinen Händen befindlichen Blatte. Er ging mit sich zu Rathe, welchen Weg er nunmehr einzuschlagen habe, und auf welche Weise er den Repräsentanten einer starken und muthigen Nation gegenüberzutreten solle. Er wünschte sie zugleich in

„Ich, Mohave-Häuptling“, versetzte der Träger der Briefschaften, sich stolz in die Brust werfend. Jansen schaute ihn ernst und prüfend an und las weiter. Es war eben ein jener Zeugnisse, wie sie von Reisenden, namentlich von den Offizieren der Vereinigten Staaten solchen Indianern erteilt werden, die sich durch besondere Leistungen und Treue bei irgend einer Gelegenheit ausgezeichnet haben. Die Eingeborenen legen im Allgemeinen großen Werth auf dergleichen „sprechende Papiere“, welchen sie geheime Zauberkräfte zuschreiben; so leuchteten auch Rairul's Augen vor innerem Entzücken, als er abermals einen Beweis von den noch ungebrochenen Kräften seines Amulets erhielt. Hatte Jansen ihn doch nach dem Inhalt des Papiers bei Namen genannt, ohne daß ihm derselbe vorher verrathen worden wäre. Nachdem Jansen das Zeugniß Rairul's zu Ende gelesen, reichte der andere Indianer mit eigenthümlich schüchternem Lächeln, welches gar merkwürdig gegen seine Fühnheit kontrastirte, ebenfalls sein sprechendes Papier hin.“ Tretaba, ein angesehenen Krieger, der schon bei mehreren Gelegenheiten seine Friedfertigkeit und seine unermüdete Vorliebe für die Weißen an den Tag gelegt worden war, las Jansen laut genug, um von seiner Umgebung vernommen zu werden. Tretaba nickte freundlich zustimmend, und fast verlegen machte es ihn, als er die Blicke aller Umstehenden mit einer Mischung von Neugier und Theilnahme auf sich gerichtet sah. „Rairul und Tretaba“, begann Jansen, nachdem er Kenntniß von den Zeugnissen genommen, indem er seine Blicke finster zusammenzog, „was führt Euch hierher? Wollt Ihr vielleicht das Pferd bezahlen, welches Cure Mo-haves getödtet haben?“ „Mohaves tödteten nicht Pferd“, antwortete Rairul, und hielt Gehalt schen, indem er sich aufrechtete, noch zu wachsen, Wallpals schloß, Wallpals tödteten mehr Pferde, wenn Amerikaner schlafen. Wallpai nicht Bruder von Mohave, genau nach dem Leben geschildert.



Rast. Mit zwanzig Mark geht das Sopha in der Auktion fort. Es lebe dreimal Hoch das Kanapee, ruft ein humoristisch angehauchter Händler dem neuen Besitzer zu, ein Wig der mit allseitigem Beifall aufgenommen wird. Immer heißer geht es im Laufe der Auktion her. Immer neue Gegenstände werden aus dem Speicherraum herbeigetragen. Je nach Bedarf erwerben die Händler und Privatleute Sachen, für welche sie Verwendung haben und oft werden dieselben von letzteren weit über den Werth bezahlt. Mit Hohnlächeln werden diejenigen überschüttet, die für ein zur Auktion gelangendes Stück, auf dessen Erwerbung sie sich laprizirt haben, vielleicht das Doppelte seines Wertes bezahlen, nicht selten von Händlern dazu getrieben, die es als einen Eingriff in ihre Rechte betrachten, wenn Privatleute mitzubieten wagen und oft förmliche Koalitionen bilden, um letztere auszuschließen, um sich den Erwerb von werthvollen Gegenständen zu sichern, deren Nutzen sie sich später untereinander theilen. Wie groß ist andererseits die Freude derjenigen, denen es gelungen ist, ihre gepfundeten Sachen, an denen ihr Herz hing, auf der Auktion wieder zu erwerben, für sie repräsentiren die durch den Gebrauch lieb und werth gewordenen Gegenstände den doppelten Werth. Juweilen kommt auch der Humor zur Geltung. Vier Mann schleppen ein Piano herbei. „Ein prachtvolles Salarand-Piano aus der berühmten Fabrik von A. N.“ ruft der Auktionator aus, „ein prächtiger Ton und fast ganz neu!“ „Du spiel mal einen auf!“ ruft ein Wigbold einem der Umstehenden zu. Der Versuch des Instrumentes wird geöffnet. Der eine oder der andere der Umstehenden versucht vergebens, dem Piano die Melodie des schönen Liedes „Ach, du lieber Augustin“ zu entlocken, wobei er mit seinen breiten Fingern immer zwei Tasten zugleich ergreift. „Ist vielleicht jemand da, der Klavier spielen kann?“ fragt der Auktionator. Ein Jüngling, ein schwächliches Kerlchen meldet sich als Musikant. „Fall man nicht in das Klavier“, ruft ihm ein Wigbold, auf seine Körperbeschaffenheit anspielend, zu. „Spiele mal vierhändig“, fordert ihn ein Zweiter auf. Mit Begonnen hört die Gesellschaft diese Worte an. Der Jüngling erwidert: „Was soll ich spielen?“ fragt er schwächern. „Die schöne blaue Donna“, den „Schaudelwälder“. Nein, „Lohengrin“, ruft ein Verehrer Wagner's. Nach längerer Debatte einigt man sich dahin, den ersten Walzer anzuhören, den der Jüngling denn auch unter einigen Entgleisungen glücklich zu Ende bringt. Donnernder Beifall belohnt seine virtuose Leistung. Er erhebt sich dankend und abermals lieblich erwidert von der Tonne, die ihm als Klaviersessel gebietet hat. Nach diesem kleinen Intermezzo nimmt das Geschäft wieder seinen Fortgang, und das Piano geht in der Versteigerung für 250 M. fort. Endlich ist die Versteigerung zu Ende, die verschiedenen Gegenstände haben ihren Besitzer gewechselt. Die lange Reihe von Wagen, Karren und sonstigen Transportmitteln, die vor dem Auktionslokal aufgefahren sind, führt sie ihren neuen Bestimmungsorten zu. In alle Winde zerstreut sind die verschiedenen Gegenstände, die noch vor Kurzem hier zusammen lagerten, vielleicht treten sie nicht lange darnach abermals die Wanderung nach diesem verhängnisvollen Ort an, bis sie endlich nach einer vielbewegten Dienstzeit auf dem Hausboden unter dem alten Gerümpel eine bleibende Stätte finden.

**Zeitgemähe Worte an Stellensuchende in den Kolonien** veröffentlicht die „Westf. Btg.“: Hat man einmal den Entschluß gefaßt, das alte Vaterland zu verlassen, sei es aus irgend einem Grunde, so schieben sich Diesenigen natürlich bedeutend besser, die festes Engagement haben und denen die Reiseflosten bezahlt sind, ich will aber jetzt von Denen sprechen, die auf gut Glück oder aus Dummheit oder Verzweiflung einfach von einem Orte hören und dorthin abdamphen oder ablegen. So ein Ozeandampfer bildet eine kleine Welt für sich, und was man dort Alles sieht und hört, grenzt oft an's Unglaubliche. — Herr A., Hannoveraner, 22 Jahre alt, sehr groß und dick, bekam nach dem Konkurs und Tode seines Vaters, der Bierbrauer war, ein Auswanderungsbillet nach der Kapkolonie von seinem Onkel geschenkt, eine Tante schenkte 200 M., die in Antwerpen und London unsinnig versiegelt wurden, und so befand sich dieser Jüngling ohne Geld, ohne Sprachkenntnisse von Englisch oder Holländisch auf einem nach Kapstadt gehenden Dampfer. Gewöhnt an eine ziemliche Anzahl Bieres täglich, an Seefahrt leidend und die englische Schiffsloft nicht mögend, wurde der Mann schwächer und kränker. Eine Kollekte unter den Passagieren verhalf zu zwei Flaschen Porter täglich. Was aus ihm später wurde, weiß ich nicht, zu schwerer Arbeit war er zu dick, keine Spur von Energie — wahrscheinlich verdorben und gestorben. — Herr B., früherer Sergeant bei einem preussischen Pionierbataillon, fuhr als Auswanderer nach Natal mit 100 M. in der Tasche. Keine Sprachkenntnisse, dagegen energisch und sehr für sich eingenommen. Sein Plan war, im Transvaal oder bei einem Regiments Offizier zu werden. Nach zwei Monaten kam er geklumpt und zertrübt in Kapstadt an, war zu Fuß von Transvaal gekommen, hatte gehungert, auf der Landstraße geschlafen. Da es schwer hielt, gleich etwas für ihn zu finden, bot ein deutscher Kapitän ihm an, ihn als Leichtmatrosen mit nach Italien zu nehmen. Fort segelte das Schiff, ob er wohl je in Deutschland angekommen ist? Herr C., Passagier erster Klasse, sehr nobel und fein, Sohn eines Hoteliers aus B., traf ich später eines Tages auf der Straße mit einem Sandlarran beschäftigt. Herr D., ebenfalls erster Klasse, Kaufmann aus Süddeutschland, begegnete mir eines Abends als wohlbestallter Hafenpolitist. — So könnte ich noch immer weitere Beispiele anführen; doch genug für heute. Jeder, der sich eine Kolonie ausucht und entweder die letzten Groschen auf ein Billet weiter oder dritter Klasse anwendet oder sich „durch arbeitet“, muß sich auf folgendes vorbereiten: 1) Alles viel schlimmer vorzufinden, als er sich es vorstellt. 2) Jede ihm offerirte Arbeit im Anfang, sei sie auch noch so unangenehm — sofort anzunehmen. 3) Nie den Muth zu verlieren. In Betreff des ersten Punktes denken sich viele Leute eine Kolonie als ein Eldorado für ein Schlaraffenleben, nichts zu thun, jagen, reiten, unter Palmen sitzen etc. Die Wahrheit aber ist anders; oft wird der Gehalt im Voraus vergeudet — oder bald nach Ankunft, wenn Alles nüchtern befehen und betrachtet worden, wird man krank oder melancholisch, die übernommenen Pflichten werden vernachlässigt, reelles oder fingirtes Heimweh stellt sich ein, totale Unfähigkeit der Stellung, Reibereien mit Geschäftslameraden, Durcheinander und Entlassung! Zum zweiten Punkt ist aber folgendes zu raten: Fahre auf eigene Kosten in bescheidenem Auftreten und Kleidung dritter Klasse hinaus, vergiß nicht für immer, aber für einige Zeit die Vergangenheit, sei höflich und freundlich gegen Deine Mitmenschen an Bord, läge nicht, sondern sage einfach, daß Du bereit bist, entweder mit Deinen Händen oder mit Deinem Kopfe in einem fremden Lande zu arbeiten, sei möglichst heiter, geh zu eins, daß Du schon auf der Passage Freunde machen wirst, die Dir helfen helfen werden. Passirte es mir doch auf meiner Reise von Marseille nach Singapore, daß mir drei gute Stellen offerirt wurden, die ich leider nicht annehmen konnte. Die erste war als Korrespondent, die mir ein Mitreisender mit Passage und schönem Gehalt in Wladivostok offerirte. Die zweite war als Sekretär mit einem Juwelierreisenden von Ceylon aus nach Indien. Die dritte war als Klavierpieler für einen malaischen Fürsten, der sich zudem kontraktlich verpflichtet wollte, mir den Taback auf einer größeren Fläche seines Besitzes zu gestatten. Ein Bekannter, der mit mir nach der Kapkolonie fuhr, machte sich während der Reise sehr gefällig gegen eine alte Dame, der das Behagen sauer wurde. Obgleich mit tüchtigen Kenntnissen und solidem Charakter ausgerüstet, konnte er keine Stellung in Kapstadt finden, und mit seinen letzten Groschen bezahlte er die Passage nach Natal. Vor einiger Zeit hörte ich von ihm: In Durban begegnete er der

alten Dame auf der Straße, und wie sie sein Leid hörte, verschaffte sie ihm eine angenehme, gute Stellung. — Wenn es einem jungen Manne in der Kolonie gut geht, so heißt es immer: „Jal der hat Glück gehabt.“ Ich bestritte diesen Ausdruck, mer ein heiteres Gemüth und noch einen unverdorbenen Charakter und eine gute Gesundheit mit hinausnimmt, sich in jede Lage — wenn es sein muß hineinfindet, der kommt vorwärts. Arbeit schadet nicht. In Singapore machte ich die Bekanntschaft eines ehemaligen preussischen Kavallerieoffiziers, derselbe betrieb einen lebhaften Handel mit Werten zwischen Australien und Indien. Drei Jahre lang war er Koppelknecht zwischen diesen beiden Plätzen für eine Sidneysfirma gewesen, jetzt war er Associe. Ein junger Engländer, Sohn guter Eltern, sehr nachsichtig, erzogen, seine Jugend mit Reiten und Jagen zubringend, trieb es zuletzt in seinem Heimatlande zu toll und wurde nach Ceylon geschickt, wo er — unter Government — eine Anstellung bei der Eisenbahn bekam. Natürlich paßte ihm diese gebundene, stehende Stellung nicht und er verging sich, daß seine Entlassung erfolgte. Ein rührender Brief an seine Eltern mit der Bitte, ihm das Passagegeld nach Australien zu schicken, blieb ziemlich lange unbeantwortet, und so erschloß er sich. Tags darauf kam Brief und Obek — aber leider zu spät. Warum so viele gleich den Muth aufgeben, wenn es ihnen schlecht geht, kann ich nicht begreifen, folgt doch auf Regen Sonnenschein, Ausnahmen machen Krankheit und Alter.

**Belle-Alliance-Theater.** Das schwedische Doppel-Quartett veranstaltet allabendlich durch seinen prachtvollen Gesangs-Vortrag, sowohl auf der Bühne, als auch im Sommergarten eine förmliche Völkerverwanderung und entzückt durch das Publikum derartig, daß ihm rauschender Beifall nach jeder einzelnen Piese zu Theil wird.

**r. Das eine ernstliche Unfallgefahr mit dem allgemein beliebten Vergnügen des Familien-Kaffee-Kochens in unseren Sommerlokalen verbunden ist, dürfte außer den unmittelbaren bei diesem „Vergnügen“ betheiligten Frauen wohl kaum noch bekannt sein, und doch ist es nöthig, bei dieser Beschäftigung äußerst vorsichtig zu sein. Ist der Andrang zur Kaffeeküche groß, so ist das Umgehen der dort beschäftigten Dienstmädchen mit dem siedenden Wasser im höchsten Maße gefährlich. In größter Geschwindigkeit werden die Kaffee-Kannen mit dem lodenden Inhalt auf den Abfertigungstisch geschoben, so daß die siedende Masse den dicht aneinander gedrängten Frauen entgegenprist; hat eine derselben das bestellte Getränk entgegengenommen, so beginnt sie mit demselben sich durch die Menge Bahn zu brechen, wobei natürlich Alles gern aus Respekt vor der heißen Kanne und ihrem Inhalt Platz macht. Ein sehr erster Unfall aber ereignete sich bei solcher Gelegenheit am Montag in einem Lokale der Hasenstraße. Eine Frau hatte die für sie gefüllte Kanne erfaßt und schickte sich zum Fortgehen an, als sich das Gefäß von dem wahrscheinlich defekten Henkel lösterte und den lodenden Inhalt über die Köpfe ihrer Trägerin ergoß, deren einer so erhebliche Brandwunden erlitt, daß die Beilebung heruntergeschritten und die Verlegte mittelst Drochle nach ihrer Wohnung geschafft werden mußte. Dieses Vorkommniß ist keineswegs vereinzelt. Für die Wirthe ergiebt sich aber hieraus die zwingende Nothwendigkeit, für geeignete Sicherheitsvorkehrungen zum Schutze der Betheiligten bei diesem gefährlichen Vergnügen zu sorgen.**

### Vereine und Versammlungen.

**Eine Versammlung der Stellmacher Berlins** tagte am Sonntag Vormittag 10 Uhr im „Schäpchenhause“, Vintenzstraße 5. Herr Tischlermeister Witan referirte über den Arbeiterschutzgesetz-Entwurf. Er beleuchtete die wichtigsten Forderungen des Entwurfs, die dem Arbeiter gewährt werden müßten. Der Druck, welcher auf dem Arbeiter lastet, könne dadurch bedeutend gemildert werden. Dieser Gesetz-Entwurf habe die Sympathie der Arbeiter lebhaft erregt, so daß sie sich in Korporationen zusammen scharen, um ihrer vollen Uebereinstimmung Ausdruck zu geben und der gesetzgebenden Körperschaft zu zeigen, daß der Arbeiter auch schon Denken gelernt habe. Viele Arbeiter und Handwerker haben beschlossen, eine Petition an den Reichstag zu schicken und mit ihrer Namensunterchrift bekräftigt, daß sie mit dem Arbeiterschutzgesetz einverstanden seien. Ferner kritisirte Referent die Luchthaus-, die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken, durch welche den freien, resp. den männlichen Arbeitern große Konkurrenz bereitet würde. Diese Konkurrenz trage dazu bei, daß das Meer der Arbeitslosen ein immer größeres werde. Eine Beschränkung der Frauenarbeit müsse in allen Industriezweigen statt-

finden, deren Betrieb eine Schädigung der Gesundheit und Sittlichkeit der Frau mit sich führt. Auch ein gänzlichliches Verbot der Kinderarbeit sei durchaus nothwendig, um den Verbrauch unentwickelter Kinder zu beseitigen. Nach 6 tägiger Arbeit müsse einem jeden Arbeiter ein Tag der Erholung eingeräumt werden und deshalb fordert der Gesetz-Entwurf die obligatorische Sonntagsruhe. Außerdem legte Referent einen besonderen Werth auf die Errichtung von Arbeiterkammern, Arbeitsämtern und eines Reichs-Arbeitsamtes als Garantie für eine freibethliche und gerechte Ausübung der im Gesetzentwurf vorgeschlagenen Maßregeln. Im Interesse der materiellen und geistigen Hebung der Lage der arbeitenden Bevölkerung sei ein von freibethlichem Geiste getragenes Arbeiterschutzgesetz dringend nöthig. Hiermit schloß Redner unter großem Beifall der Versammlung. Darauf entspann sich eine lebhaft Diskussion über die Rängel und Schäden des Stellmacherwerks, welche einer scharfen Kritik von den Herren Wenzel, Glaubig, Heider, Singert und Gral unterzogen wurden. Der Schluß der Versammlung gelangte folgende Resolution zur Abstimmung und Annahme: „Die heute Versammlung erklärten sich mit dem Arbeiterschutz-Gesetzentwurf vollständig einverstanden und beweisen durch Namensunterschrift ihre Zustimmung.“ Es wurde beschlossen, folgende Petition an den Reichstag zu senden: „Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß durch Annahme des von dem Abgeordneten Herrn Grillenberg und Genossen am 27. Januar 1885 eingebrachten Arbeiterschutz-Gesetzentwurfs ein großer Theil unserer Noth und unseres Elends beseitigt werden wird, bitten Unterzeichnete, den Entwurf zum Gesetz erheben zu wollen.“

**Die Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins** des Westens wurde am Montag Abend nach etwa halbstündiger Dauer polizeilich aufgelöst. Herr Laake sprach über den Arbeiterschutzgesetzentwurf. Referent meinte, die Frage eines Arbeiterschutzgesetzes zuerst auftauchte, stimmten selbst die konservativen Zeitungen derselben zu. Sehr bald jedoch sei diese Anerkennung wieder verstimmt. Redner besprach nun die Sonntagsruhe, kam dann auf die Bagabondenfrage und das Recht auf Arbeit zu sprechen, ebenso auf die Frauen- und Kinderarbeit. Die Kinderarbeit in den Fabriken führe zur Degeneration des gesamten Arbeiterstandes, da würde schon in früherer Jugend in die Herzen der Kinder der Reim gelegt, daß sie Bürger zweiter Klasse seien — hier erfolgte eine polizeiliche Auflösung auf Grund des Paragraph 9 des Sozialistengesetzes. Die Vereinsbibliothek ist bereits 50 Bände stark und sind die Bücher zu haben bei Kleinert, Dennewitzstraße 8, vorn 4 Treppen.

**Eine Versammlung der Etwasarbeiter** tagte am 5. August. Es wurde beschlossen, zur Vertretung der Arbeiterinteressen derselben einen Fachverein zu gründen. Eine Kommission von 7 Mitgliedern wurde beauftragt, innerhalb eines Monats ein diesbezügliches Vereinsstatut auszuarbeiten.

**Merane (Sachsen), 10. August.** Wie verschiedene Blätter melden, sind bei der hiesigen Ortskrankenkasse I vom 1. Dezember 1884 bis Ende Mai 1885 über 600 Mark Rückstände zu verzeichnen. Das Zwangsvollstreckungs-Verfahren habe bei 177 Personen und 136 Mark Rückständen einen Ausfall von 64 Mark ergeben, während es bei 179 Personen mit 511 Mark Rückständen noch nicht zum Abschluß gelangt ist. „Mit Unnuthung können, so schreibt über diesen Fall die „Bittung“ Morgenszeitung“, die eingeschriebenen freien Hilfskassen solche Vorkommnisse blicken, weil dieselben beweisen, daß durch die Selbstverwaltung der Arbeiter, obwohl dabei auch Mängel vorkommen, das Krankenwesen gut geleitet werden kann. Diejenigen Behörden aber, welche seither Mißtrauen gegen die freien Hilfskassen gezeigt haben — und ihrer sind nicht wenige — mögen sich bedenken, wo es immer möglich ist, diesen Kassen die weiteste Unterstützung angedeihen zu lassen, wenn sie erst durch Krachs in den Ortsklassen und Defizits in den Gemeindefassen gemahnt werden wollen.“

**Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Bauarbeiter in Berlin.** Generalversammlung am Dienstag, den 18. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Böcher, Köpnickstraße 150—151. Tagesordnung: 1. Abänderung der Statuten. 2. Monatsbericht der Revision. 3. Vortrag über Sonntagsruhe. 4. Verschiedenes. Der Verein wird in der Versammlung bekannt gemacht. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste sind gern gesehen.

**Spar- und Kreditverein „Solidaria“.** Den Mitgliedern zur Nachricht, daß für die am Sonntag, den 16. d. M. stattfindende Herrenpartie der Versammlungsort bei Wertzsch, Adalbertstr. 16, sich befindet. Zusammenkunft Morgens 6 Uhr, Abmarsch 6 1/2 Uhr.

### 11. Ziehung d. 4. Klasse 172. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 12. August 1885.  
Nur die Gewinne über 210 Mark sind den betreffenden Nummern in der Spalte beigesetzt.  
(Cine Gewinne.)

30 45 57 80 135 [3000] 47 53 77 292 93 [15000] 354 55 90 472 545 [3000] 53 [15000] 77 97 615 88 725 [5500] 95 908 92 [1011] 24 75 148 66 87 510 61 69 43 [4] 77 546 95 [3000] 769 805 86 964 [2063] 75 130 473 [5500] 82 599 602 27 732 59 60 62 72 76 81 803 50 82 938 67 80 [3000] 83 103 59 210 43 87 305 23 26 29 403 [4] [3000] 512 34 35 98 676 758 85 851 905 4063 126 85 292 89 313 408 72 [15000] 502 15 52 57 [3000] 65 74 [15000] 606 1528 14 721 53 72 95 812 17 913 [3000] 609 35 50 97 778 5143 56 228 79 312 20 82 91 413 510 87 82 [3000] 609 35 50 97 778 821 93 918 [3000] 83 6015 [5500] 91 123 40 298 [3000] 34 375 479 501 17 23 38 89 600 31 773 79 95 851 [3000] 70 80 [3000] 931 50 59 64 [3000] 7037 57 94 149 233 39 91 342 56 83 90 [3000] 421 60 74 87 507 65 75 602 25 71 799 [3000] 838 80 85 923 8177 309 355 85 98 422 28 73 517 97 603 [3000] 15 65 [3000] 68 [5500] 74 42 844 [3000] 72 9082 102 23 224 60 328 45 64 400 27 96 501 46 84 605 42 88 720 [5500] 28 43 67 83 841 [3000] 49 975 77 [5500]
---

45014 84 247 49 [5500] 85 340 [5500] 414 77 641 43 60 [5500] 767 77 82 [3000] 92 915 32 45 56 70 [30000] 44062 53 112 26 34 56 67 68 69 70 80 95 302 402 36 46 51 56 54 64 55 71 718 39 61 536 [5500] 65 47 [3000] 38 123 76 81 246 53 83 300 90 96 410 77 91 506 12 [15000] 64 44 [3000] 53 [3000] 614 76 81 85 805 64 65 73 48021 92 [15000] 29 2 388 470 539 [3000] 81 [3000] 83 623 [3000] 83 782 878 906 91 [3000] 92 121 86 342 513 46 [5500] 60 69 71 60 [3000] 95 725 80 988 [3000] 50112 53 77 226 68 450 [3000] 91 529 34 78 740 45 892 988 [3000] 159 214 49 321 25 40 43 510 12 39 820 71 74 [15000] 943 47 54 [3000] 70 52039 121 97 271 344 433 44 583 87 [3000] 629 [3000] 38 744 51 [3000] 845 53 59 [5500] 97 91 77 54 53138 95 23 31 94 624 462 98 509 69 85 87 737 820 40 51 58 [3000] 64 [3000] 94 932 [3000] 425 46 72 639 63 93 [3000] 712 13 [3000] 63 67 53071 109 49 [3000] 72 292 323 43 70 438 85 508 9 74 601 77 840 52 78 [5500] 916 45 64 75 83 92 [3000] 54056 113 30 [3000] 96 62 224 347 483 505 [3000] 19 23 32 77 606 20 [15000] 49 74 44 47 48 57028 98 101 40 56 95 304 [5500] 309 77 405 39 88 94 510 58 75 97 74 766 97 97 [3000] 905 50 56 50018 43 52 158 80 245 371 [15000] 300 401 13 26 [3000] 44 47 713 47 [3000] 32 67 93 818 20 904 50 923 [3000] 38 218 59 92 357 421 70 47 713 47 [3000] 32 67 93 818 20 904 50 923 [3000] 60038 [3000] 57 92 159 241 57 52 62 613 87 [3000] 32 74 51 65 99 949 710 17 58 68 76 842 913 [3000] 81 61063 [3000] 136 [5500] 78 87 222 300 490 [3000] 584 89 92 643 56 705 9 71 [3000] 83 900 47 [3000] 45 95 80 [3000] 62011 63 [6000] 68 153 80 86 250 56 66 [3000] 500 10 102 433 91 585 94 [15000] 617 44 72 722 69 86 831 71 918 43 63021 22 [3000] 65 121 68 [3000] 89 303 [15000] 59 63 [5500] 90 [3000] 431 62 [3000] 627 [3000] 58 [3000] 86 858 64033 101 76 [5500] 213 90 96 [3000] 529 627 77 781 [15000] 985 942 96 65091 170 232 62 333 [5500] 85 [3000] 433 50 650 721 54 861 92 59 60682 [5500] 119 24 89 254 64 65 319 [3000] 64 432 92 715 30 67 [3000] 71 73 82 97 999 [3000] 67622 [3000] 94 140 61 226 73 302 45 70 75 [5500] 418 28 [3000] 41 56 626 67 701 801 [15000] 956 76 80 61 200 85 302 18 45 [15000] 68 495 554 74 89 664 69 736 800 960 69014 [3000] 45 52 240 [3000] 388 410 450 58 508 59 664 701 843 960 67 70029 78 141 73 222 63 66 328 409 30 518 33 [3000] 49 654 117 67 82 90 726 34 79 85 853 918 84 71012 30 46 89 117 [3000] 79 92 320 80 84 402 537 [3000] 71 51 630 701 [5500] 33 834 35 992 98 115 26 208 62 73 323 416 54 61 95 543 [5500] 55 821 25 65 [3000] 76 94 73021 147 208 46 57 79 [3000] 316 67 96 403 43 517 628 [3000] 68 98 726 36 [3000] 62 68 [5500] 823 39 45 998 73041 93 98 139 89 [3000] 318 29 428 544 70 600 [15000] 59 90 701 89 914 43 62 75065 83 173 223 28 69 459 541 [15000] 614 709 [5500] 38 873 76 70663 87 [15000] 133 [3000] 287 337 45 [5500] 83 409 60 81 532 95 742 814 66 77 936 58 77009 86 [3000] 97 199 214 58 65 378 67 94 808 45 59 930 33 47 [3000] 74022 [5500] 34 38 64 128 [3000] 200 65 300 14 26 60 [3000] 432 38 563 79 [3000] 606 31 87 710 84 79025 122 76 216 19 38 [15000] 378 445 72 507 [3000] 635 753 76 81 80071 90 151 55 [15000] 206 18 330 59 [15000] 427 539 603 25 92 94 972 [15000] 78 81019 28 54 134 38 48 91 24 250 [3000] 57 324 38 438 [3000] 53 544 62 72 606 17 25 42 767 77 806 81 [3000] 80922 123 72 [3000] 224 48 75 77 [15000] 81 341 444 53 [3000] 670 15 46 54 [3000] 60 625 87 [15000] 99 802 [3000] 905 53 83003 83 3 5 [15000] 66 76 234 63 64 [3000] 307 432 [3000] 51 83 85 234 689 73 53 64 [5500] 78 84 [15000] 852 81 908 35 40 84031 106 8 53 74 76 207 51 371 408 29 30 42 80 538 52 605 35 [3000] 73 711 864 [5500] 909 52 78 85019 20 68 83 178 412 32 42 83 503 [5500] 40 80 777 804 77 80025 35 78 99 118 37 [3000] 204 12 14 88 397 90 400 82 60 81 532 768 [5500] 877 915 49 [3000] 88 87005 28 108 30 36 57 80 248 30 414 23 [3000] 30 75 598 76 [3000] 69 813 45 49 48 [3000] 924 23 66 85 [3000] 139 48 80 271 96 312 13 17 60 88 406 44 70 623 73 68 3009 67 75 820 11 [5500] 76 83 89009 12 37 55 88 155 205 [3000] 313 19 45 56 [3000] 644 523 39 54 [5500] 75 76 621 48 60 90 794 [3000] 800 [3000] 68 905 15 38 90033 192 [3000] 244 45 80 327 80 85 435 83 567 620 51 83 84 796 831 56 909 20 70 91023 71 142 66 [3000] 246 96 327 54 62 96 516 22 609 763 78 829 29 76 83 99 933 65 92060 96 930 147 99 202 6 [5500] 385 446 82 521 64 8 713 975 975 93060 77 119 19 45 74 203 [15000] 93 [15000] 560 600 3 34 68 68 43 92 [5500] 851 67 94011 15 79 143 [3000] 73 224 31 301 55 61 40 23 55 62 914 60
---



## Zur Redefreiheit der Abgeordneten.

(Aus den „Demokr. Blättern.“)

Nach den neuesten Zeitungsnachrichten ist der Senatpräsident v. Holleben zu Berlin zum Präsidenten des Oberlandesgerichts zu Königsberg ernannt worden.

Herr v. H. gehörte zu den Neuen, welche zur bewußten Zeit für die Einschränkung des Art. 84 der (preussischen) Verfassung stimmten, — selbstverständlich aus Ueberzeugung.

Diese Beförderung ist um so erfreulicher, als dieselbe auf neue beweist, daß man niemanden für solche Abstimmungen büßen läßt. Man hat die Namen der Votirenden damals in Merkverste, nach Art der Zumpt'schen Genußregeln, zusammengestellt, die von Zeit zu Zeit in Erinnerung gebracht zu werden verdienen, damit diese Herren nicht gar zu bald vergessen, sondern der Geschichte einverleibt werden und bleiben.

Die Verle lautet:

- Es stimmten Jähnigen, Fesch, Weisgerber, v. Sedendorf und Reichenperger, v. Schmitz und Bloemer und Goldammer für Redefreiheit in der Kammer. Die Redefreiheit soll'n aufheben v. Schliechmann, Hestter, v. Holleben, v. Tappelskirch, v. Daniels, Finl, Donalies, Kuhne und Edink.

Da die in obiger Zuschrift berührte Angelegenheit unseren jüngeren Lesern vielleicht nicht bekannt ist, fügen wir zur Erläuterung folgendes hinzu:

Der Abg. Frenzel hatte in einer Rede im Abgeordnetenhaus seine Vorstellungen über den Regierungspräsidenten in Gumbinnen geäußert, worin dieser dem Haß und der Verachtung preisgegeben sein sollte, so daß die Staatsanwaltschaft den Redner deshalb gerichtlich belangte. Sowohl das Kreisgericht von Gumbinnen, als das Appellationsgericht von Insterburg hatten jedoch die Klage mit Rücksicht auf Art. 84 der Verfassung abgewiesen.

(Die Mitglieder beider Kammern) können für ihre Abstimmungen in der Kammer niemals, für ihre darin ausgesprochenen Meinungen nur innerhalb der Kammer auf Grund der Geschäftsordnung zur Rechenschaft gezogen werden.

Letzteres noch unter ausdrücklicher Beziehung auf einen Plenarbeschluß des Obertribunals vom 12. Dezember 1853. Das Obertribunal hob indes diesen Beschluß auf (29. Januar 1866): es fragte sich, führte der Beschluß aus, in welcher Weise der Ausdruck „Meinungen“ aufzufassen sei. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch versteht man hierunter lediglich die Resultate des Denkvermögens, im Gegensatz zur Behauptung und Verbreitung von Thatsachen. Aus der Entscheidungsgeschichte des Paragrafen ergebe sich, daß unter „Meinungen“ nicht überall dasjenige zu verstehen sei, was der allgemeinere Ausdruck „Aussagen“ in sich schließt u. s. w.

Dieser Beschluß, welcher die Redefreiheit der Abgeordneten vernichten sollte, kam mit Hilfe zweier Hülf Richter mit einer Stimme Majorität zu Stande; er ist nicht ohne Folgen geblieben. Zunächst spitzte er den Konflikt wesentlich zu.

In den Sitzungen des Abgeordnetenhauses kam es aus Anlaß eines Antrages Hoyerbed über den offensibaren Bruch der Verfassung durch das Obertribunal zu stürmischen und erregten Debatten, in welchen der spätere Herr Reichskanzler seine Ansichten über die Redefreiheit der Abgeordneten zum besten gab. Damals drach Zweifeln (einer der Gründer der nationalliberalen Partei) in die leidenschaftlichen Worte aus:

„Kögen Sie (zu dem Minister gewendet) Ihre Richter mit allen Orden des preussischen Staates beehren, Ihre Sterne deden die Wunden nicht, welche diese Männer ihrer Ehre vor der Mit- und Nachwelt geschlagen haben.“

## Verirrt und Heimgefunden.

(Schluß.)

Einige Wochen später las er in der Zeitung: Vermählte: Alwin Thalberg, Rosa Schwarz. Was war das? Er traute seinen Augen nicht. Hatte sie im letzten Augenblick noch den Muth gehabt, die Fesseln zu lösen?

Eine Hand legte sich auf seine Schulter, er sah den Beter seiner kleinen Freundin neben sich. „Run, was sagen Sie? Ich sehe, Sie lesen da eben die Heirathsanzeige des Herrn, der eigentlich die Ehre haben sollte, mein Beter zu werden. Sonderbare Welt“, er warf ärgerlich Gut und Reipetische auf den Tisch. „Kann das Mädchen eine feinstreiche Frau werden und zieht es plötzlich vor, lieber, tausendmal lieber“, wie solche dummen Mädel zu sagen pflegen, wieder Erzieherin zu werden. Romischer Geschnack, kann mir dabei absolut nichts Schönes denken! Ich bin so böse darüber, wie die ganze Familie! Es war wirklich ein guter Kerl, der sein Heil mit ihr versuchen wollte; ich etwas hornirt vielleicht, unter uns gesagt, aber ich bitte Sie, den Lurus kann man sich erlauben, wenn man Geld wie Heu hat, wie der! War sterblich verliebt in das Mädel, und sie war eine so hüble Braut! „Moderne Brautschafft“ nennt man das ja wohl; aber der Himmel behüte Einen in Gnaden vor solchen Moden! Ich hab' mich wirklich gewaltig ärgern müssen in der Zeit.“

Denn plötzlich eines Tages — sie war hierher gereist, Einläufe zu ihrer Hochzeit zu machen, und meine Frau sucht gerade für sie das Brautkleid aus, denn sie bekümmerte sich verteuert wenig um diesen Kram, an dem doch sonst die Weiberherzen hängen — tritt sie ganz resolut in den Laden und sagt: „Laß nur, Lise, heute nicht!“ Meine Frau ist anderer Meinung, aber sie bleibt fest. „Komm, ich will Dir etwas sagen.“ Und draußen sagt sie ganz ruhig: „Ich will Thalberg heute Abend noch abschreiben, es geht doch über meine Kräfte!“ Meine Frau fällt beinahe um vor Schreck. „Kind“, sagte sie, „wie kannst Du so scherzen, denn Dein Ernst kann's doch nicht sein!“ „Nimm's immerhin an, ich thu's nun einmal nicht!“ und dabei bleibt das Mädchen und schreibt wirklich noch denselben Abend an den armen Thalberg. Run, der hat sich schnell genug gestürzt, fuhr er ingrimig fort, „aber nun diese Familien-senen! Die guten Leute hätten sich, nun, da es einmal gesehen, hineinfunden sollen und gute Miene zum bösen

leider aber nicht bloß ihrer Ehre, sondern auch der Ehre ihres Vaterlandes.“

(Stürmisches Bravo)

(Lebhaftes Bravo.)

Schließlich wurde in namentlicher Abstimmung ein Antrag Hoyerbed mit 263 gegen 35 Stimmen angenommen, der mit Energie die Redefreiheit der Abgeordneten wahrte. Wenige Tage nach diesen erregten Debatten folgte die verfassungswidrige Vertagung des Landtags. Es kam der Krieg und in dem Siegestrausche verblühte auch die Erinnerung an die Schmach des höchsten Gerichtshofes. Aber doch nicht für immer. Zunächst waren die Liberalen bei Berathung der Reichsverfassung doch vorständig genug (?), dem auf die Rede freiheit der Abgeordneten bezüglichen Artikel 30 eine Fassung zu geben, die vor einer Wiederholung solcher Attentate sicherte. Dann aber gab die Erinnerung an die Zusammensetzung und die notorische Beeinflussung des Obertribunals durch den damaligen Justizminister Grafen zur Lippe bei vielen Abgeordneten den Ausschlag, als es sich um die Frage handelte, ob das Reichsgericht seinen Sitz in Berlin oder in Leipzig haben solle.

## Die jetzige Enquete über die Sonntagsruhe

wird von der „Frankf. Stg.“ in einem Leitartikel besprochen, den wir hier ungekürzt wiedergeben wollen. Derselbe lautet:

In Folge der begünstigten Verhandlungen in der letzten Reichstagsession hat der Reichskanzler bekanntlich eine Verständigung unter den Regierungen der Einzelstaaten herbeigeführt, welche eine Untersuchung über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen bezweckt. Die Art und Weise, in welcher diese Untersuchung vorgenommen werden soll, entspricht im Allgemeinen durchaus der Haltung, welche der Reichskanzler persönlich im Reichstage in dieser Frage angenommen hat, man will von Seiten der Reichsregierung offenbar nur einer Form genügen, ohne die Sache selbst allzu ernst zu nehmen. Unter solchen Umständen dürfen die arbeiterfreundlichen Politiker von dieser Untersuchung, die sich lediglich auf die Ausfüllung eines Fragebogens durch die Industriellen und vielleicht auch eine Anzahl beliebig ausgewählter Arbeiter beschränkt, kein für die Arbeiter besonders günstiges Resultat erwarten; denn wir haben es hier nicht mit einer unter der Kontrolle der Öffentlichkeit stehenden Enquete zu thun, sondern lediglich mit einer je nach Wunsch und Willen der Regierung zu verwerthenden Erhebung. Und daß die Reichsregierung sich nicht allzu sehr mit einer gefeglichen Einschränkung der Sonntagsarbeit bescheiden wird, selbst wenn die Erhebungen für das gänzliche Verbot der Sonntagsarbeit sprechen sollten, liegt angesichts der bisherigen Stellungnahme der Reichsregierung auf der Hand, zumal die Regierung schon bei öfteren Gelegenheiten den Ergebnissen von Enqueten geradezu entgegengegesetzt gehandelt hat. Unseres Erachtens deutet die Art der Untersuchung schon jetzt darauf hin, daß dieselbe im besten Falle eine Menge von „schätzbarem Material“ liefern, keineswegs aber zu einer baldigen rationalen Lösung der wichtigen Frage der Sonntagsarbeit führen wird.

Die Frage wird noch dadurch schwieriger gemacht, daß die Erhebungen sich nach einer uns vorliegenden Bekanntmachung der Arnberger Regierung nicht nur auf die Groß- und Fabrik-Industrie, sondern auch auf die Handwerks- und das Handwerk beziehen sollen, obgleich die arbeiterfreundlichen Parteien zunächst nur die gefegliche Einschränkung bezw. das Verbot der Sonntagsarbeit in Fabriken verlangten. Je mehr Erwerbszweige in diese Frage hineingezogen werden, um so mehr wird natürlich die Lösung verzögert, so daß zum Schluß aller Wahrscheinlichkeit nach Diejenigen Recht behalten, welche in den vorliegenden Erhebungen nur ein Mittel erblickten, die namentlich den Großindustriellen unerwünschte gefegliche Regelung der Arbeiterverhältnisse immer weiter hinauszuschieben. Die erwähnte Bekanntmachung der Regierung zu Arnberg beweist schon von vornherein, was man

Spiel machen, aber es hielt schwer, sie zu beruhigen. Sie haben dem armen Ding das Leben schwer genug gemacht, aber die Kleine war wie ausgewechselt seitdem, zu den härtesten Strafreben machte sie ihr freundschaftliches Gesicht und der Refrain war immer: „Ihr könnt Euch gar nicht denken, wie froh ich bin, daß ich meine Freiheit wieder habe; es war erbärmlich, daß ich mich überhaupt überleben ließ!“ Sie hatte ihre Feiterkeit wiedergefunden, die sie während ihres famosen Brautstandes ganz eingebüßt hatte, und —

„Wo ist sie denn jetzt?“ fragte endlich der Doktor, der freilich erregt genug zugehört hatte.

„Nun, sie hat das Klügste gethan, was zu thun war, sie hat eifertig eine Stelle als Erzieherin wieder angenommen, da hinten irgendwo in der Mark“, er nannte einen Namen, „wo allen Traditionen zuwider der Lehm am tiefsten ist, wie sie neulich meiner Frau schrieb. Es geht ihr aber, glaub' ich, nicht all zu gut, und ich denke, sie wird noch einmal bereuen, daß sie uns allen diesen Kummer gemacht; denn ich bitte Sie, wo findet ein Mädchen, das ihre Verlobung so leichtsinnig löste, heutzutage noch einen Mann. Mit der wirts's Keiner wieder wagen, und ich würd's auch Jedem verdenken.“

Ein wonniger Sonntag. Die Sonne warf ihren heissesten Schein auf die herrlich geschmückte Erde herab; auch in das einfache Mädchenstübchen fanden ihre neugierigen Strahlen den Weg, sie huschten durch das Gezweig des davorstehenden Kastanienbaumes und über das blonde Köpfchen und spiegelten sich in einem Paar glänzender Augen. Diese Augen blickten sinnend hinaus in all die Pracht der schönen Welt; die Arbeit war der Hand entsunken. Das blonde Mädchen hatte schon eine ganze Weile so still vor sich hinträumend dageessen. Baute sie wieder Luftschlöffer? Zeit dazu hatte sie heute. Die Herrschaften waren schon früh am Morgen fortgefahren, selbst die Kinder waren mitgenommen, nun war sie allein. Allein, wer weiß es, was Alleinsein heißt? Zuerst empfand ihr lebhaftes Gemüth einen wahren Jubel über diesen seltenen Genuß, aber solche gezwungene Einsamkeit, bei der man auch nicht die leiseste Aussicht hat, daß sie, wenn auch nur auf einen Augenblick, unterbrochen werden könnte, drückt zuletzt solch' lebhaften und im Grunde auch mittheilsamen Geist. Sie hatte geschrieen, gelesen, gearbeitet, kurz alle Dinge versucht, die selbst dem einsamsten Menschenkinde zu Gebote stehen — nun war's ihr beinahe zuwider!

von den geplanten Erhebungen zu erwarten hat. Die Unternehmer aller derjenigen Betriebe, in welchen eine Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen bisher stattgefunden hat, werden aufgefordert, binnen kurzer Frist eine begünstigte Anmeldung an den Fabrikinspektor des Bezirks zu richten, und wer diese Anmeldung unterläßt, hat zu gewärtigen, daß für den Fall eines allgemeinen Verbots der Sonntagsarbeit Ausnahmen für seine spezielle Branche nicht bewilligt werden. Die Regierung stellt also, noch ehe sie das Verbot der Sonntagsarbeit erlassen hat, massenhafte Ausnahmen von dieser Regel in Aussicht, sie fordert indirekt die Industriellen auf, für ihren speziellen Betrieb schon a priori Ausnahmen zu erbitten, so daß schließlich trotz der „Untersuchung“ Alles beim Alten bleibt und dem gewerblichen Arbeiter die Sonntagsruhe vorenthalten wird, welche, wie die namentlich in England (und Amerika) gemachten Erfahrungen beweisen, sowohl für das physische als auch das moralische Wohlbefinden des Arbeiters von hohem Werthe ist. Jemand eine Kontrolle über die Vollständigkeit der an den Fabrikinspektor gelangenden Anmeldungen gibt es nicht. Der Gewerberath ist, wie wir schon oft nachgewiesen haben, absolut außer Stande, bei der Größe seines Bezirks die eingehenden Anmeldungen auf ihre Vollständigkeit und Richtigkeit zu prüfen, zumal ihm jetzt noch das Handwerks- und das Handwerk zugewiesen wird, mit dem er in seiner sonstigen amtlichen Thätigkeit nicht das Geringste zu thun hat. Wäre das Institut der Fabrikinspektion in der von uns so häufig vorgeschlagenen Weise ausgedehnt und durch eine kräftige Unterstützung der Disziplinbehörde gefördert, so könnte man von dem Gewerberath eine wirkliche Kontrolle wenigstens der aus den eigentlichen Fabrikbetrieben ihm zugehenden Anmeldungen und der späteren Fragebeantwortung erwarten, unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber ist gar nicht an diese Kontrolle zu denken. Dies ist um so schlimmer, als unparteiische Sachverständige gar nicht gehört werden, so daß die „Untersuchung“ im besten Falle die Anschauungen der Betriebsunternehmer und vielleicht auch einer kleinen Zahl von ausgewählten Arbeitern wieder spiegeln wird. Auch an Gründen für eine ablehnende Haltung wird es den Industriellen gewiß nicht fehlen; wo man mit technischen Gründen nicht durchzukommen glaubt, schätzt man wirtschaftliche Nachteile vor, wie es ja immer geschieht, sobald es sich um eine ernsthaft praktische Sozialpolitik handelt. Und wenn schließlich nichts Anderes mehr übrig bleibt, dann spricht man von der durch eine arbeiterfreundliche Sozialpolitik gefährdeten Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie auf dem Weltmarkt, obgleich unsere modernen Wirtschaftspolitiker das Mögliche gethan haben, um im vermeintlichen Interesse der nationalen Arbeit unserer Ausfuhrindustrie den Weltmarkt zu verschließen.

Wenn wir uns nun weiter den Fragebogen ansehen, welcher den in der geschilderten Weise ermittelten Betriebsunternehmern vorgelegt werden soll, so kann unsere ungünstige Meinung über diese Art von Erhebungen nur bestärkt werden. Unter den sieben Nummern des Fragebogens nämlich befinden sich wahre Doktorfragen, deren Beantwortung einem wahrheitsliebenden und ehrlichen Industriellen geradezu unmöglich ist. Der will z. B. als Einzelnier mit Sicherheit die Frage beantworten, welche wirtschaftliche Folgen das Verbot der Sonntagsarbeit für den Betriebsunternehmer haben würde. Und dann kommt die Hauptfrage, auf welche ja der Reichskanzler so großes Gewicht legt und wegen deren er nicht auf gefeglicherem Wege vorgehen will, nämlich die Frage, welche Minderung des Jahresarbeitsverdienstes unter der Voraussetzung eintraten würde, daß bei dem Verbot der Sonntagsarbeit eine Steigerung des Lohnsatzes nicht stattfände, und ob der entstehende Nachtheil durch andere Vortheile aufgewogen werden würde. Die von den Großindustriellen von Zeit zu Zeit veröffentlichten Mittheilungen über die Lohnbewegung erfreuen sich bekanntlich im Allgemeinen keiner besonderen Zuverlässigkeit, hier aber in diesem Falle wird um so weniger Werth auf derartige Angaben zu legen sein, als ja die Sonntagsarbeit nur in verhältnismäßig wenigen Fällen eine ganz

Ich verlerne heut wohl noch das Sprechen, dachte sie; wäre doch wenigstens Fränzchen hier, damit ich mit ihm spielen könnte! Eiler Wunsch! Selbst Baby und Kinderfrau hatten sich der allgemeinen Völlerwanderung angeschlossen. Ich hätte mitfahren sollen, dachte sie weiter, aber es ist doch besser, sich hier ein wenig zu langweilen, denn so muß ich's doch am Ende nennen, sintemal Selbsterkenntniß eine schöne Sache ist, als dort gebuldet und ungemüthlich herumzusitzen! Sie lehnte den Kopf zum Fenster hinaus, es ist so heiß draußen, sonst könnte ich spazieren gehen. Sie wendete sich, um diesen Voratz auszuführen.

Da stand das hübsche Hausmädchen den Kopf zur Thür herein: „Fräulein, hier ist ein Herr, der Sie zu sprechen wünscht.“

„Ein Herr,“ sagte die junge Dame verwundert; „ich komme so gleich.“

Die Mühe wurde ihr erspart, ein leichtes Klopfen an der Thür, sie wurde geöffnet und herein trat ein stattlicher Mann, er blieb stehen. „Alona,“ sagte er, darf ich?“ Er breitete die Arme aus; sie stog auf ihn zu, der blonde Kopf ruhte an seiner Brust, er strich zärtlich darüber hin.

„Ist es denn wahr,“ fragte er, „liebst Du mich denn wirklich?“

Sie löste sich erröthend aus seinen Armen. „O, Herr Doktor“, sagte sie schelmisch, „den Sieg habe ich Ihnen eigentlich zu leicht gemacht.“

Er zog sie wieder an sich. „Kann ich's denn wirklich glauben?“ begann sie wieder und sah unter dem etwas zerzausten Haar zu ihm auf; und welche Fülle von Glück sprach jetzt aus diesen Augen, „sind Sie wirklich hergekommen, haben Sie den Weg gefunden?“

„Sie“, sagte er, „hast Du keine andere Anrede für Deinen alten Schatz.“

Sie lachte: „Woher weißt —“, sie stockte, dann sagte sie, „ich habe eigentlich so viel Respekt vor Ihnen, daß ich wirklich nicht „Du“ sagen kann.“

„Versuch's nur!“ sagte er.

„Du, Du, Du“, sagte sie, und sah ihm glücklich in die Augen, „Du für Zeit und Ewigkeit.“

„Wenn Du's nur kannst“, spottete er fröhlich, „wenn's nur nicht wieder über Deine Kräfte geht!“

„Nein“, sagte sie, „ich hatte mich verirrt, jetzt, hier an Deinem Herzen habe ich mich heimgefunden.“







jedoch zu der kleinen Operation nicht den Muth und glaubte auf Hatergrümmlichkeiten die Entzündung bezw. das Geschwür aufzuweichen. Als dies aber nicht erfolgte und die Schmerzen immer zunahm, ging sie wieder zu dem Arzt, um sich den Finger schneiden zu lassen. Jetzt war es aber schon zu spät, denn der Eiter hatte bereits einen Theil des Knochens zerfressen und so mußte sich die Frau vor einigen Tagen einer Amputation unterziehen. Jetzt ist die Frau fürs Erste arbeitsunfähig und bereut ihren Leichtsin, daß sie nicht gleich dem Willen des Arztes gefolgt war.

**N. Die Kunde von einem Mordversuch** versetzte am gestrigen Tage die Bewohner unseres Nachbarortes Charlottenburg in Aufregung. Nach den genauen amtlichen Recherchen ist der Sachverhalt der folgende. Ein dort in dem Hofischen Lokale konditionierendes Dienstmädchen, welches mit einem in demselben Hause wohnenden verheiratheten Mann, einem Böttcher F., ein intimes Verhältnis gehabt haben soll, wurde, als sie den Hof passirte, von der Frau dieses Mannes angehalten und mit einem schweren Dolspannen derart auf den Kopf geschlagen, daß das Mädchen eine klaffende, glücklicherweise aber nicht lebensgefährliche Kopfwunde davontrug. Das Mädchen wurde sofort in ärztliche Behandlung genommen, während Frau F. nach der Polizei sifitiert aber bald wieder entlassen wurde.

**a. Unbekannter Selbstmörder.** Ein gut gekleideter anscheinend den besseren Ständen angehöriger Herr wurde, wie uns mitgetheilt wird, am gestrigen Tage in den Waldanlagen bei Palensee an einem Baum erhängt gefunden. Da bereits die Leichenstarre eingetreten, so mußte die Anstellung von Wiederbelebungsversuchen unterbleiben. Befugis eventueller Melognosierung ist die Leiche des Selbstmörders, bei der keinerlei Legitimationspapiere vorgefunden wurden, nach Spandau geschickt worden.

**b. Auf dem Alexanderplatz** spielte sich gestern eine seltsame Szene ab. Eine Frau, die von irgend einem krankhaften Zufall betroffen worden war, schlug mit Händen und Beinen so um sich, daß ein halbes Duzend Männer sie nicht bändigen konnten. Ein Schutzmann requirierte deshalb einen gerade vorüberkommenden Hundewagen, und auf diesem transportierte man die noch immer um sich schlagende Frau nach der Polizeiwache in der Georgenkirchstraße.

**b. Eine peinliche Störung** erlitt dieser Tage eine Landpartie nach dem Pächsee im Grunewald. Als die Gesellschaft sich im Walde mit Spielen auf das Beste amüßte, bemerkte sie in einiger Entfernung eine Dame, welche ein heftig weinendes Kind mit sich zog. Doch achtete man nicht weiter darauf. Als man jedoch zum Abendessen nach dem Hause des Forstwärters zurückkehrte, zeigte die Frau denselben den der Dame gehörigen Hut mit einem Bettel vor, der die Wohnung ihres Mannes, eines Ingenieurs, enthielt. Die Dame habe viel über ihr Leid geklagt und schließlich gesagt, wenn sie bis zum folgenden Morgen nicht zurückgekehrt sei, solle man ihren Hut an die beigestellte Adresse schicken. Das heftig weinende Kind habe mit ihr gewollt, aber sie habe beständig auf dasselbe eingeedet, es werde seine Mutter doch nicht verlassen. Die Stimmung der Gesellschaft war durch diese Mittheilungen völlig verwandelt, man machte der Frau Vorwürfe, daß sie Niemand gerufen habe und vertheilte sich dann nach allen Seiten, um nach den Verschwindenden zu suchen — aber vergeblich!

**Eine Liebestragödie.** Am Abend des 8. August ist in einem hiesigen Gasthof ein Kaufmann mit einem Mädchen, das er als seine Braut bezeichnete, abgestiegen. Da beide Verlonen sich in den nächsten Tagen nicht sehen ließen und die Thüre des von ihnen bewohnten Zimmers auf wiederholtes Klopfen nicht geöffnet wurde, ließ am Morgen des 11. August der Hotelbesitzer die von innen verschlossene und verriegelte Thür durch einen Schloffer öffnen. Das Mädchen wurde tod auf einer Chaiselongue liegend gefunden, mit einer Schusswunde an der rechten Schläfe und vor ihr sah man, auf den Knien, gleichfalls erschossen, einen sechsälufigen Revolver in der Hand haltend, ihren Geliebten. Eine zurückgelassene Liebestrotz bezeichnete als Grund des Selbstmordes ein unglückliches Liebesverhältnis.

**Ein nicht legitimirter Weinliebhaber.** Ein in einer hiesigen Weinkellerei in der Kronenstraße beschäftigter Arbeiter wurde am 7. d. M. von dem Kellermeister dabei abgefaßt, als er sich widerrechtlich eine Flasche Champagner vom Lager nahm und damit in einen Nebenraum ging. Zur Rede gestellt, leugnete der Bursche anfänglich, gab später jedoch zu, nach und nach 25 Flaschen Champagner gestohlen zu haben, und nannte noch zwei Hausdiener als Helfershelfer, die aus dem Geschäft aber bereits entlassen waren. Die Diebstähle an Wein scheinen von dem Arbeitspersonal seit längerer Zeit im umfangreichsten Maße ausgeführt worden zu sein, denn es ist festgestellt worden, daß nur allein an Champagner 300 ganze und 130 halbe Flaschen im Werthe von 1200 Mark innerhalb eines Jahres gestohlen worden sind.

**Einer in der Pionierstraße wohnenden Hebeamme** gingen vor einiger Zeit Briefe zu, in welchen ihr gedroht wurde, daß unerlaubte Kuren, die sie ausgeführt, zur Anzeige gebracht werden würden, sofern sie nicht eine gewisse Summe an den Bevollmächtigten des Briefschreibers zahlen würde. Da die Hebeamme sich keiner strafbaren Handlung bewußt war, so schickte sie die Briefe, die mit „Wolf auf Reisen“ unterschrieben waren, an die Kriminalpolizei, die den Briefschreiber, einen mehrfach bestrafte Winkelkonsulenten Järide, wegen versuchter Erpressung festnahm.

**Diebstahl.** Gestern Nachmittag gelang es einem hiesigen Goldarbeiter, einen mehrfach bestrafte Hochstapler, auf dessen Treiben von Nürnberg aus, von wo er im vorigen Jahre wegen Diebstahls ausgewiesen wurde, aufmerksam gemacht worden ist, beim Ladendiebstahl zu ertappen. Der „Kentier“ wurde in der Holzmarktstraße gelegenen Juwelierladen eine goldene Uhrkette für etwa 150 Mk. laufen, ließ sich mehrere Ketten vorlegen und eine von den vorgelegten im Werthe von 50 Mark in der Hand unter dem Handschuh verschwinden. Der Goldarbeiter bemerkte die Manipulation, ließ sich die Kette wiedergeben und bewirkte die Verhaftung des Schuls.

**Polizeibericht.** Am 11. d. Mts. Vormittags wurden ein Mann und ein Mädchen in dem Zimmer eines Hotels in der Friedrichstraße todt vorgefunden. Nach vorgefundenen Notizen hatten sich beide mittels Revolvers erschossen. Die Veranlassung hierzu scheint ein unglückliches Liebesverhältnis gewesen zu sein. Die Leichen wurden nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage Nachmittags sprang ein Mann am Louisen-Ufer in selbstmörderischer Absicht in den Kanal, wurde jedoch ohne Schaden genommen zu haben, gerettet und nach der Wache des 42. Polizeireviere gebracht. Nachdem er wieder zur Vernehmung gekommen, begab er sich nach seiner Wohnung. — Um dieselbe Zeit fiel der Russische Steinbach, welcher in der Brunnenstraße neben seinem mit Wörstel beladenen Wagen einberging, in Folge Ausgleitens zur Erde und wurde überfahren. Er erlitt einen Beinbruch und mußte mittelst Drofschle nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden.

## Gerichts-Zeitung.

**Eine umfangreiche Betrugsaffäre** beschäftigte gestern die 33. Abtheilung des Schöffengerichts. Auf der Anklagebank befand sich der 32-jährige Buchhalter Ludwig Karl Turley, welcher beschuldigt war des Betruges in mindestens 24 Fällen. Anfang vorigen Jahres hatte bekanntlich die im Nothen Schloß domizillierte Kunst-Gewerbehalle die Konzession zur Veranstaltung einer Lotterie erhalten, welche 100 000 Loose à 1 M. umfassen durfte. Während die Firma Kolotniz den pelumären Theil dieses Unternehmens leitete, lag der eigentliche Vertrieb der Loose in den Händen des Direktors Fischer von der Ge-

werbehalle. Auf die Empfehlung eines Geschäftsfreundes hin engagierte Herr Fischer den Angestellten, am angesehenen Geschäftsleute, als Buchhändler, Figarrenhändler, Konditoren u. zur Uebernahme eines Debits dieser Loose zu bewegen und der Angestellte entledigte sich auch seines Auftrages mit Geschick und Fleiß. Einige Monate waren vergangen, der Angestellte war längst wieder entlassen worden und mit den Geschäftsleuten, welche den Vertrieb der Loose übernommen, sollte abgerechnet werden. Da stellte sich heraus, daß der Angestellte sich in vielen Fällen — es sind 24 zur Kognition der Behörde gelangt — von den Looseabnehmern Vorstufte in Höhe von drei bis fünf Mark hatte geben lassen und dafür a conto der Kunst-Gewerbehalle quittiert hatte. Der Angestellte wollte im Termine glauben machen, die Geschädigten hätten ihm die Darlehen ihrer persönlichen Bekanntschaft wegen gegeben und ihn allein für die Zurückgabe haftbar gemacht, die Beweisnahme unterstützte diese Deutung auch seineswegs. Der Gerichtshof gelangte zu der Ueberzeugung, daß der Angestellte sich im Sinne der Anklage vergangen habe und diktierte ihm dieierhalb eine Gefängnisstrafe von drei Monaten zu.

**Nachwehen des Maurerstreiks.** Der Maurer Feis Weimann wurde gestern durch Urteil der dritten Ferienstrafsammer des Landgerichts I zu einer Gefängnisstrafe von 14 Tagen verurtheilt. Der Angestellte hatte bis zum 1. Juli d. J. auf dem Neubau Schöneleinsstraße 5 gearbeitet und sich dann den Streikenden angeschlossen. Als er am folgenden Tage sein Werkzeug abholen wollte, traf er auf dem Bau mit dem Maurer Neumann zusammen, welcher nach wie vor arbeitete. Weimann stellte ihn hierüber zu Rede und es kam schließlich zu Thätlichkeiten. W. wurde zur Haft gebracht und hat fast volle sechs Wochen in Untersuchungshaft verbleiben müssen. Diesem Umstande trug der Gerichtshof Rechnung indem er die erkannte Strafe — 14 Tage Gefängnis — für verbüßt erachtete.

**Der denunzieren will, findet leicht die Veranlassung dazu.** Der Buchbindergehilfe Emil Hof befand sich gestern auf der Anklagebank der 11. Abtheilung des Schöffengerichts; sein bisheriger Brodher, der Buchbindermeister Schupp, Brückenstraße 3, wollte ihn wegen Diebstahls bestraft wissen, weil er sich bei seinem Fortgange widerrechtlich in den Besitz eines Stückes Werkzeuges, eines sogenannten Schabemessers, welches neu fast eine Mark kostet und welches dem Meister gehörte, gesetzt haben sollte. Der Angestellte behauptete seine Unschuld himmelhoch und stellte den Vorfall folgendermaßen dar: Am betreffenden Morgen habe ihm der Meister mitgetheilt, daß er für kurze Zeit feiern müsse, da er keine Arbeit für ihn habe. Er, der Angestellte, sollte aber nach Verlauf von einigen Tagen wieder anfragen, es sei möglich, daß inzwischen wieder Bestellungen eingelaufen wären. Der Angestellte hatte nun seine Sachen zusammengepackt und allerdings ein dem Herrn Buchbindermeister Schupp gehöriges Messer mitgenommen, welches er zu einer Arbeit in seiner Wohnung benutzen wollte, dagegen zwei solcher Messer, die sein Eigenthum waren, aber erst geschärft werden mußten, in der Werkstätte zurückgelassen. Außerdem hatte er den anwesenden Lehrling ausdrücklich auf den von ihm vorgenommenen Tausch sowie von dem Grunde dazu in Kenntniß gesetzt. Da diese Angaben des bisher völlig unbescholtene Angestellten, welcher unter Eiden beschwor, ihn nicht als Dieb zu brandmarken, durch die Vernehmung des Lehrlings in allen Stücken bestätigt wurden, so fällt der Gerichtshof ein freisprechendes Urteil. Der Angestellte habe allerdings eigenmächtig und unvorsichtig gehandelt, aber diese Handlungsweise als Diebstahl zu charakterisieren, liege durchaus kein Grund vor.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

**Auch die Bäckergehilfen** treten allgemach in die Lohnbewegung ein. So haben in Bar men zur 30 Gesellen die Arbeit eingestellt, um einen allgemeinen Streik behufs Lohn-erhöhung zu veranstalten.

**Die Jahresberichte der Handelskammern** gehen gemeinlich um die Lohnfrage herum, wie die Lage um den heißen Brei. Doch hört man auch in einigen Berichten die sonderbare Klage, daß die Industrie darniederliege, die Waarenpreise ständen sehr niedrig, die Fabrikanten erzielten keinerlei Verdienst und doch seien die Löhne nicht herabgegangen. Vernünftige Leute glauben dies nicht, aber es giebt auch noch genug unvernünftige Leute auf der Welt, für die gleichfalls Berichte abgefaßt werden. Besonders werden derartige Aufstellungen in den Bezirken gemacht, wo die Eisenindustrie herrscht. Nun macht der Jahresbericht der Handelskammer zu Limburg an der Lahn durch solche Fiktionen einen derben Strich. In diesem Bericht heißt es nämlich bezüglich des Bergbaues und der Eisenindustrie, daß die Löhne durchweg von 2 Mk. resp. 2 Mk. 20 auf 1 Mk. 50 Pf. resp. 1 Mk. 80 Pf. gesunken seien, also um 25 Prozent! Und so wie in diesem Handelskammerbericht ist es fast überall in Rheinland und Westfalen und Hessen-Nassau. — Der Unterschied ist nur der, daß man in Limburg bekennt, was man anderswo leugnet.

**Stand der Streiks in England.** Der Streik der Baumwollspinner in Oldham dauert noch immer fort und scheinen beide Seiten an der Nachgeben nicht zu denken. — In der Kohlengrube des Rarques von Londonderry haben 1500 Bergleute gekündigt, weil sie behaupteten, 20 Prozent weniger Lohn zu erhalten als andere Bergleute. — In Norfolk sind zwischen Farmern und Erntearbeitern Lohnunterschieden ausgebrochen. — Der Streik der Heizer und Matrosen in London dauert noch fort.

**Fast sämtliche Tapezirergesellen** haben in London die Arbeit niedergelegt. Dieselben verlangen eine wöchentliche Lohnhöhe von 4 Mark. Die Zahl der Streikenden beträgt 3000. Ob die eingeleiteten Unterhandlungen mit den Meistern Erfolg haben, kann man noch nicht beurtheilen.

**Der Seefisch als Volksernährungsmittel.** Welch hervorragende Rolle der Seefisch als Volksernährungsmittel spielt, zeigen einige statistische Nachweise, welche in der unlängst stattgehabten Versammlung der Londoner Fischergilde mitgetheilt wurden. Darnach werden an den Markt Billingsgate, den Zentralpunkt des Londoner Fischhandels, täglich 500 Tons Seefische geliefert — ein Quantum Nährstoffes, welches dem Fleische von etwa 14 000 Hammeln gleichkommt. Rechnet man den Verzehr Londons gleich einem Drittel des Bedarfs der britischen Gesamtbevölkerung, so ergibt sich, daß der Jahresverbrauch an Seefischen quantitativ dem Nährwerth von 12 1/2 Millionen Hammeln gleichsteht. Dem entsprechen auch die Betriebsverhältnisse der englischen Hochseefischerei, welche ein Kapital von 5 Millionen Pfund Sterling (100 Millionen Mark) repräsentiert und 200 000 Menschen ihren Lebensunterhalt gewährt.

## Vereine und Versammlungen.

**Eine öffentliche Schuhmacherversammlung** tagte am Montag Abend in Keller's Salon, Andreasstr. 21, um über die Bestrebungen der Innung und die Neubildung einer solchen zu berathen. Das Referat hatte Herr Schuhmachermesster Meyner übernommen, während Herr Basewitz die Verhandlungen leitete. Der Referent bedauerte, daß es durch den schwachen Besuch der Versammlung den Anschein gewinne, als ob gerade im Schuhmachergewerbe das Interesse an der Allgemeinheit weniger vorhanden sei als anderswo, obgleich die bedrängte Lage gerade die Schuhmacher zu regem Denken über die Verbesserung derselben veranlassen sollte. Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens herrsche in Folge des Kampfes zwischen Altem und Neuem, Werdendem und Vergehendem eine große Unzufriedenheit und besonders auf wirth-

schaftlichem Gebiete ein Unbehagen, das nur aus diesem Kampfe heraus zu erklären sei. Die Erkenntniß, daß das Handwerk gegenüber dem heutigen Maschinenbetriebe seinen goldenen Boden verloren, nicht mehr die Sicherheit der Existenz garantire, bemächtigte sich immer weiterer Kreise und mache es möglich, daß man längst überlebte Institutionen als Heilmittel gegen soziale Schäden anpreisen könne. Nach einem kurzen historischen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung der Innungen bezeichnet es der Vortragende als im höchsten Grade auffällig, daß die Innungsbestrebungen weniger von Handwerkern als von hochgeborenen Leuten ausgingen, deren Vorfahren die schlimmsten Gegner der Innungen, des Handwerks gewesen. Leute, die nicht produktiv selbstthätig sind, zu dem Handwerk in gar keiner Beziehung stehen, suchen demselben jetzt plötzlich aufzuhelfen, weil sie erkannt haben, daß sie die unter den Handwerkern jetzt herrschende Unzufriedenheit vortreflich für ihre Sonderzwecke benutzen könnten. Um zu verthäten, daß der Hebel an der richtigen Stelle eingesetzt werde, suchen diese hochgeborenen Herren die Handwerker durch Belebung abgestorbener Institutionen von dem eigentlichen Ziele abzulenken, und es sei bedauerlich, daß eine große Zahl besonders von Kleinmeistern den Beserdefuß noch nicht erkannt habe. Der Vortragende sucht nun nachzuweisen, daß die Schuhmacherrichtung schon ihrer Zusammenfassung wegen nicht im Stande sei, irgend welche Verbesserung zu schaffen. Denn neben einer kleinen Zahl von solchen Meistern, welche wirklich auf Bestellung Kundenarbeit fertigen, besteht der größere oder doch bestimmende Theil der Mitglieder aus Leuten, welche Handel treiben und diese suchen durch Errichtung von Börsen und Schuhmarkthallen auch noch die auswärtigen Genossen auszunutzen. Die große Zahl der kleinen Innungsmeister aber wissen nur nicht, wohin sie sich zu wenden haben, sonst würden sie überhaupt nicht dort bleiben. Die von der Vereinigung versuchten Mittel seien absolut ungenügend und die zur Schau getragene Sorge um die technische Ausbildung der Lehrlinge sei nur ein Vorwand, um den Rüstern billige jugendliche Arbeitskräfte zu verschaffen. Es sei eine Ironie, ein Hohn auf das Gesetz, welches den Innungsmeistern das alleinige Halten von Lehrlingen garantiert, wenn die Innung Leute aufnehme, die niemals ein Handwerk erlernt hätten. Der Bestzer der „Goldenen 110“ sei mit vielen anderen Innungsmeister geworden, obgleich er gar nicht Schneider sei und ebenso verhalte es sich in vielen Fällen auch bei anderen Gewerben. Unter lebhaftem Beifall geißelt der Redner das ganze Prüfungswesen mit seinen bekannten Auswüchsen und kommt zu dem Schluß, daß eine Verbesserung der Erwerbsverhältnisse im Schuhmachergewerbe nur zu erreichen ist, wenn Meister und Gesellen sich zusammenschließen, gegen die Neubelebung alter absterbender Institutionen energisch Front machen und sich nicht durch die heuchlerische Freundlichkeit der ritterschaftlichen Helfer täuschen lassen. Auch die Bestrebungen der neuen Innung könnten dauernden Erfolg nicht haben, sondern durch Regelung der Arbeitszeit und Aufbesserung der Lohnverhältnisse müsse Wandel geschaffen werden. In der sehr eingehenden Debatte sprechen sich die Herren Kern, Baginsky, Thiel, Klinger u. A. im Sinne des Referenten aus. Herr Baginsky bezeichnet die beabsichtigte Neubildung einer zweiten Innung als das Werk einer Streberpartei, die unter Führung der Herren Aurin und Emmel nur ihr Geschäftsinteresse fördern wolle. Solchen reaktionären Bestrebungen müssen die Schuhmacher mit allen Kräften entgegenzutreten. Nach einem kurzen Schlußwort des Referenten nimmt die Versammlung eine Resolution an, in welcher sie sich mit den Ausführungen des Herrn Redner einverstanden erklärt, gegen die Bestrebungen der Innungen zu wirken verspricht und die Schuhmachermesster und Gesellen auffordert, dem Unterstützungsverein der Schuhmacher herbeizutreten. Zur Vertheilung kam in der Versammlung eine Petition an den Reichstag für gesetzliche Maximal-Arbeitszeit und gesetzlich bestimmten Minimallohn; ferner zu Gunsten einer gesetzlichen Bestimmung, daß der Staat in den Gefängnissen nur für seinen eigenen Bedarf produzieren darf.

**Der Fachverein der Marmor- und Granitarbeiter** hielt am 10. d. M., Alte Jakobstr. 44, eine Versammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Steinmezer Herrn Hofmann über „die Nothwendigkeit einer Organisation der Marmor- und Granitarbeiter.“ 2. Diskussion. Referent giebt zunächst einen kurzen Ueberblick über Zweck und Ziele der Fachvereine, weist dann auf die Lohnreduktion und die schlechten Verhältnisse der Industrie in den letzten Jahren hin und bezeichnet als Ursache die schrankenlose Produktion. Eine Verbesserung sei nicht zu schaffen durch Innungen oder Gewerbe-Ausstellungen u. Die Arbeiter und Handwerker müßten bessere Zustände zu schaffen suchen durch feste und gesunde Veruiss-Organisationen. Als einen Uebelstand erkennt Redner, daß ihm bekannte Marmorarbeiter, welche in hiesigen Fabriken beschäftigt sind, des Sonntags und nach der üblichen Arbeitszeit, in kleineren Geschäften noch arbeiten und somit den etwa feiernden Kollegen den Lebensunterhalt abschneiden. Diesen Mifständen sei nur abzuhelfen durch tüchtige Agitation in den Werkstätten, deren Arbeiter noch nicht dem Verein angehören. Ferner brachte Redner einen Fall zur Sprache, wo ein Arbeiter statt dem vereinbarten Alford 3 M. 50 Pf. Tagelohn bekam. Diese Manipulation sei nur zu verbüten, wenn ein Schiedsgericht existirte, wie es vom Fachverein der Tischler in einer Petition an den Magistrat in Vorschlag gebracht wurde. Einen einheitlichen Lohnsatz durchzuführen, sei jetzt nicht die geeignete Zeit, wohl aber würden bei einer etwa eintretenden Arbeitseinstellung die Steinmezer und Berufsgegnossen den Marmorarbeitern hilfsbereit zur Seite stehen. Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Referat erfolgte eine lebhaft Diskussion, in welcher alle Redner sich mit dem Referenten einverstanden erklärten und versprachen, alle Uebelstände bald zu beseitigen. Auch wurde ein Mitglied als gemäßigter Betrachter, da dasselbe wegen Festhaltens des vereinbarten Lohnes vom Fabrikanten Herrn Tauchart entlassen wurde. Bis zum anderweitigen Unterkommen wurde dem Kollegen eine angemessene Unterstützung gewährt. Es wurde noch beschlossen, in nächster Zeit eine öffentliche Versammlung einzuberufen, um über die Lohnfrage speziell zu berathen.

**In der Versammlung des Fachvereins der Schmiede**, welche am 10. August in Gratewils Bierhallen tagte, hielt Herr Dr. Benkendorf einen Vortrag über „Feuerbestattung“. Der Referent führte zunächst die nachtheiligen Folgen der Beerdigung der Leichen an. Wenn beim Verwesen der Leichen das Untergrundwasser hinzu trete, so löse das Wasser den Körper auf in tausende kleiner Theilchen, welche, wenn das Wasser wieder zurücktritt, in demselben verbleiben und so den in der Nähe befindlichen Brunnen zugeführt werden. Dann gelangten so die giftigen Theile durch das Trinken des Wassers in den menschlichen Körper, was unbedingt nachtheilige Folgen haben müsse. Es entständen daraus oft Diphtheritis- und Cholera-Erkrankungen. Der Verbrennungsprozess sei dagegen unschädlich und billiger. Es beließen sich die Unkosten auf 10—12 Mark. Redner meint, es könne höchstens die religiöse Frage von den Angehörigen der Verstorbenen in Betracht gezogen werden, er weist jedoch darauf hin, daß dieselben Formalitäten, wie bei der Beerdigung in Anwendung kommen können. Die Leiche würde dann (statt ins Grab) in den Ofen versenkt und durch einen daneben befindlichen Behälter erhitze Luft (600 Grad Celsius) zugeführt, welche die Leiche zu Asche verbrennt, diese wird den Angehörigen in einer Urne zugefellt, welche sie an irgend einem Orte beiseite lassen können. Der Vortragende, Herr Hoffmann, machte hierauf bekannt, daß der Verein für Feuerbestattung eine Petition an den Reichstag einreichen will und ersucht die Kollegen, welche sich dafür interessieren, sich durch Namensunterschrift daran zu betheiligen. Herr Dr. Benkendorf hatte Petitions-Formulare mitgebracht. In der Diskussion sprachen wohl mehrere Mitglieder ihre An-



stimmung darüber aus, jedoch führte Herr Matthes an, daß uns das Arbeiterschutzgesetz jetzt weit mehr interessieren müsse, als der Verein für Feuerbestattung. Wer sich jedoch dafür interessiert, könne sich ja untersuchen. Zum Schluß machte der Vorsitzende bekannt, daß die nächste Versammlung am 24. August im Vereinslokal „Gratweils Bierhallen“ stattfindet.

**Im Bezirksverein des werkhätigen Volkes im 29., 30. und 31. Kommunalwahlbezirk** hielt am Dienstag, den 11. d. M., im Restaurant Siemund, Linienstr. 8, Herr Rechtsanwalt Freudenhal einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Rechtsschutz im Gewerksleben“. — Redner weist auf die in Arbeitgeber- sowohl wie in Arbeitnehmerkreisen herrschende Unklarheit über den Rechtsschutz hin, erläutert durch zahlreiche Beispiele die Pflichten und Rechte des Arbeitnehmers bezüglich der Akkord- wie der Lohnarbeit betreffs Fertigstellung übernommener Arbeiten, empfiehlt Einführung von Gewerbegerichten und erwähnt, daß diese Forderung keineswegs eine neue sei, indem schon seiner Zeit in Götting und Pögnitz derartige Gerichte existierten, leider aber durch die Theilnahmslosigkeit der Massen wieder eingegangen seien. Redner giebt zu, früher selber Gegner der Laiengerichte gewesen zu sein, aber die gemachten Erfahrungen hätten ihn eines Anderen belehrt. Er erwähnt die Anwesenheit, in jedem Falle einer Streitigkeit mit dem Arbeitgeber, in welchem der Arbeiter mit dem ergangenen Urteil der Gewerbe-Deputation unzufrieden zu sein vermeine, sich sofort nach dem Amtsgericht in der Neuen Friedrichstraße hinzubehalten, da der zehntägige Termin zur Einlegung der Berufung viel zu kurz bemessen sei, zumal innerhalb dieses Zeitraums auch der Arbeitgeber eine Zuschrift über die eingelegte Berufung von Seiten des Gerichts erhalten muß. — An der Diskussion theilnahmte Herr Kunze, der ebenfalls energisch für Einführung von Gewerbebeschleßgerichten plaidierte. — Zum Punkt **Verhältnisse** übergehend, wurde beschlossen, am 30. August eine Partie nach Grünau resp. Köpenick zu veranstalten. Treffpunkt und Zeit wird seiner Zeit bekannt gemacht werden. — Gelegentlich einer Mittheilung des Herrn Lüddecke, daß gegenwärtig die Fragebogen in Betreff der Enquete über die Sonntagsruhe zirkuliren, und wie selbiger in Erfahrung gebracht, die Arbeiter besonders und nicht unter Einfluß der Arbeitgeber zur Beantwortung der Fragen herangezogen werden, entspannt sich eine lebhafte Debatte, an welcher sich in hervorragender Weise Herr Rechtsanwalt Freudenthal theilnahmte, der auf Grund eines vorliegenden Exemplars die Fragen einer näheren Beleuchtung unterzieht und nachdem ferner noch einige andere Redner ihre Ansichten dahin kundgegeben, daß einzelne von ihnen sich von der Sache das günstigste Resultat versprechen, andere aber die ganze Sache absolut verwerfen, nimmt noch Herr Gulsche das Wort, um die Enquete zu kritisiren. Als Redner hierbei auch auf das Sozialistengesetz zu sprechen kam, erhob sich der die Versammlung überwachende Polizeibeamte, um die Versammlung aufzulösen, der Vorsitzende erklärte zu gleicher Zeit die Versammlung für geschlossen. — Schließlich sei noch erwähnt, daß die nächste Sitzung ebenfalls mit Vortrag am 25. August im obenerwähnten Lokale abgehalten wird und daß außer in den Sitzungen der Kassirer Herr Emil Franke, Saarbrückerstr. 6, neue Mitglieder aufnimmt.

Der **Fachverein der Schneider** hielt am Montag, den 10. August, in Niesl's Salon, Kommandantenstr. 71-72, eine General-Versammlung ab. Auf der Tages-Ordnung stand: 1. Quartalsabrechnung und Abrechnung vom letzten Vergnügen. 2. Erledigung wichtiger Anträge. 3. Verschiedenes. Nach der Abrechnung hat die Kasse einen Bestand von 90 M. 72 Pf. Die Abrechnung des Vergnügens am 3. Pfingstfeiertage in Sabel's Brauerei schließt ab mit einem Ueberschuß von 52 M. 70 Pf. Der zweite Punkt der Tages-Ordnung konnte nicht erledigt werden, indem die Antragsteller momentan nicht in Berlin waren und wurde deshalb dieser Punkt bis zur nächsten Versammlung vertagt. Zu „Verschiedenes“ entspann sich eine lebhafte Debatte über Vereinsangelegenheiten, indem von Seiten der Mitglieder Vieles im Verein als direkte Vernachlässigung der Vereinsinteressen angesehen wurde. Die Mitglieder, um welche es sich handelt, werden zur nächsten Vorstandssitzung eingeladen, um darüber Klarheit zu schaffen. Sodann verliest der Vorsitzende eine Anfrage, welche dahin lautet: warum hat der Fachverein nicht schon längst Stellung zum Arbeiterschutzgesetz und Normalarbeitstag genommen? Diese Frage wurde vom Vorstandstisch aus von Herrn Hartfuß dahin beantwortet, daß dies durch verschiedene Verhältnisse im Schneidergewerbe vernachlässigt worden sei, jedoch wurde im Allgemeinen von den Mitgliedern verlangt, in aller Kürze eine öffentliche Schneiderversammlung für Meister und Gesellen einzuberufen mit der Tages-Ordnung: Arbeiterschutzgesetz und Normalarbeitstag.

Den Mitgliedern des Arbeiterinnenvereins zur Nachricht, daß heute (Donnerstag), Abends 8 Uhr, in Gratweils Lokal, Kommandantenstraße 77-79, ein geselliges Zusammensein stattfindet. Gäste sind willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

**Kranken- und Begräbniskasse für die im Berliner Gürtler- und Bronzeergewerbe beschäftigten Personen** (Eingeschriebene Hilfskasse Nr. 60). Außerordentliche Generalversammlung Donnerstag, den 13. August, Abends 8 Uhr, in Vaumbach's Kasino, Prinsensstr. 94. Tagesordnung: 1. Wahl eines Bevollmächtigten sowie dessen Stellvertreter zur Unfallversicherung.

Die **Droschkenbesitzer** halten heute Abend 9 Uhr im Saale des Handwerkervereins, Sophienstr. 15, eine Versammlung ab, mit der Tagesordnung: 1. Wie verhalten wir uns gegenüber dem in der Presse veröffentlichten Artikel, betreffend die Abänderung des Droschken-Tarifs. 2. Besprechung über Bildung eines neuen Vereins, zur Vertretung unserer gemeinsamen Interessen. 3. Freie Diskussion.

### Vermischtes.

**Wie viel Zeitungen giebt's in der Welt?** Eine genaue Beantwortung dieser Frage ist kaum möglich, doch lassen sich wenigstens annähernde Schätzungen aufstellen, die zu interessanten Resultaten führen. Der Pariser „Figaro“ giebt die Gesamtzahl der Zeitungen auf 35 000 an, so daß auf je 40 000 Menschen eine Zeitung käme. In Europa, wo nach dieser Statistik 20 000 Zeitungen erscheinen, steht Deutschland mit 5500, darunter 800 täglichen, obenan. Sodann kommt Großbritannien mit 4000, darunter 800 täglich erscheinenden und Frankreich mit zusammen 4092, aber nur 360 Tagesblättern. Italien hat 1400 Blätter; es erscheinen davon 200 in Rom, 140 in Mailand, 120 in Neapel, 94 in Turin und 79 in Florenz, und als das älteste Blatt wird die „Gazzetta di Genova“ genannt. Oesterreich-Ungarn publizirt 1200 Blätter, davon 150 täglich. Spanien hat ungefähr 850 Blätter, wovon ein Drittel politisch, Rußland nur 800, wovon 200 auf Petersburg und 75 auf Moskau kommen. Mehrere der russischen Blätter erscheinen in 3 Sprachen, 4 in französischer, 3 in deutscher, 2 in lateinischer und 2 in hebräischer Sprache, daneben einige in der Sprache der Polen, Finnen, Tataren und Georgier. In Griechenland erscheinen über 600 Zeitungen, davon 54 in Athen, in der Schweiz 450, in Holland und Belgien je 300. Der Welttheil Asien hat 3000 publizistische Organe, davon kommen nicht weniger als 1000 allein auf Japan; die einzigen Organe in China dagegen, welche von den Residenten in den Vertragshäfen herausgegeben werden, sind der „King-Pao“, offizielles Organ für Peking, der „Chen-Pao“ und der „Su-Pao“ in Shanghai und das im letzten Jahre in Korea ausgegebene Regierungs-Journal. Drei Blätter erscheinen in französisch-Cochinchina und eines in Tongking, „l'Avenir du Tonkin“. Alle übrigen auf Asien gezählten Organe, mit Ausnahme von 6 persischen, erscheinen in Indien. In Afrika erscheinen nur 200 Zeitungen, wovon 30 in Egypten, die übrigen in den französischen und englischen Kolonien. Von den 12 500 in den Vereinigten Staaten (davon 1000 täglich erscheinenden periodischen Zeitungen ist das älteste Blatt die „Boston News“, zuerst 1794 erschienen. Nicht weniger als 120 Blätter werden in den Vereinigten Staaten von Negern herausgegeben, das älteste derselben, der „Elevator“, zuerst vor achtzehn Jahren in San Francisco. Kanada hat 700 Zeitungen, worunter viele französische, und im Süden steht die Argentinische Republik an erster Stelle mit 60 Blättern. Australien hat 700 Zeitungen, die Sandwich-Inseln 8, wovon 5 in englischer und 3 in der Eingeborenen-Sprache erscheinen. Von den aufgeführten 35 000 periodischen Zeitschriften erscheinen 16 500 in englischer, 7800 in deutscher, 6850 in französischer, 1600 in spanischer und 1450 in italienischer Sprache.

### Kleine Mittheilungen.

**Helmstedt**, 10. August. Am 5. August, so erzählt der „G.“, waren zwei Knaben von 12 und 13 Jahren aus dem benachbarten preussischen Städtchen Neuhaldensleben entlaufen, um wie sie sich vorgenommen, Räuber zu werden. Dieselben trafen hier ein und begaben sich bald nach Braunschweig zu, lehrten aber gestern nach hier zurück, gingen nach dem Klara-Bad und speisten, nahmen aber nach eingetommener Mäßigkeit, ohne zu zahlen, Messer und Gabel mit sich. Der Kassirer bemerkte dieses und jagte ihnen nach. Da erschien der richtige Augenblick, sich als Räuber zu zeigen, denn der eine der Räuber feuerte aus einem Terzerol zwei Schüsse auf den Kassirer ab, glücklicher Weise ohne Verletzung. Darauf suchten sie das Weite, schwammen durch einen Bach, wurden aber in dem nach dem Dorfe Behndorf angehalten. Der ältere Knabe entkam, nachdem er auch noch einen Schuß auf den betreffenden Festnehmer abgefeuert hatte. Der jüngere Knabe, der sich nicht bändigen lassen wollte, wurde gebunden und im Dorfe festgehalten. Des Abends erschien schon der Vater und holte den hoffnungsvollen Jungen fort. Der andere wird auch bald ermittelt werden. — Offenbar haben die Jungen ihren Verstand durch das Lesen von obligaten Schauererzählungen gerrüttet.

**Gotha**, 8. August. Gestern wurde hier die 250. Leichenverbrennung vollzogen.

**Petersburg**, 8. August. In der kaiserlichen Reichsbank ist ein großartiger Betrug verübt. Die „Nowosti“ berichten darüber: Der Betrug, obgleich im März d. J. vollführt, ist erst jetzt zu Tage, und zwar Dank einer einfachen Zufälligkeit. Unter der Zahl der Depositen der kaiserlichen Bank befindet sich auch Oberst Kolonin, der frühere Verwalter der kaiserlichen Gewerkefabrik in Sestroretsk, welcher die respektable Summe von 220,000 Rubel in zintragenden Papieren angelegt hatte. Länger als ein halbes Jahr war Herr B. nicht in der Reichsbank erschienen. Die letzten Zinsen auf seine Papiere, und zwar für das letzte Halbjahr des vergangenen Jahres, hatte er im Januar-Monat erhoben und weil die Kuponen seiner Papiere für das verfloßene erste Halbjahr dieses Jahres am 1. Juli fällig waren, erst jetzt in der Reichsbank vorgeprochen und zwar Donnerstag, den 25. Juli. Herr B. hatte sein formelles Gesuch um Herausgabe seines Depositums nebst Aufweis der resp. Nummer der ihm gehörigen Papiere einem Beamten der Bank eingereicht. Nachdem das Gesuch die verschiedenen Instanzen der Buchhalterei passiert hatte und residirt worden war, wendete sich der qu. Beamte unter Kundgebung großer Verwunderung mit der Frage an Herrn B.: Was soll denn das heißen, daß Sie bereits das zweite Mal Ihre Einlagen verlangen? — Denn das zweite Mal? Ich habe bis jetzt nichts erhalten, erwiderte B. — Erlauben Sie, Ihr Depositum bereits Ihrem Bevollmächtigten ausgehändigt worden. Ich habe gar keinen Bevollmächtigten und habe überhaupt Niemand beauftragt, mein Kapital zu erbeben. Bestürzung war nicht gering bei dieser Ankündigung und vermehrte sich noch, als Herr B. die Quittung Reichsbank über Deponirung genannter 220 000 Rubel vorlegte während dieselben dem vermeintlichen Bevollmächtigten Herrn B. auf Grund notarieller Vollmachten, natürlich fälschlicher, schon im März ausgehändigt worden waren. Sofort eingeleitete Untersuchung wird natürlich bald Licht über jene skatante Bankdefraudation bringen und Gerichtschronik entscheiden um einen grandiosen Betrag reicher werden. Wie man hört, soll es den in die abkommandirten Detektiven bereits gelungen sein, die Spur der Verbrecher zu kommen. Dieselben hatten, leicht erklärlich ist, vollauf Zeit gehabt, die Papiere an die Handen zu bringen und umzuverkaufen. Trotzdem soll Aussicht vorhanden sein, wenn nicht die Papiere selbst, so doch die gezahlten Summen zu erhalten.

### Sprechsaal.

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit Raum und Interesse zur Verfügung; sie verweigert sich aber gleichzeitig dagegen, in Inhalt desselben identifiert zu werden.

**An alle Gewerkschaften und Arbeiter Berlins!** Auf Grund der Vorkommnisse in der Delegirten-Versammlung der Berliner Tischler vom 11. August und der in letzter Zeit vorgekommenen Zerplitterungen in Betreff der Angelegenheit des Herrn Ködel bin ich verpflichtet, im Namen sämtlicher Berliner Arbeiter die bewiesenen und mir bekannt gewordenen unstatthafter Verwendungen von Arbeitergroschen seitens des Herrn Ködel, Hauptkassirer der Tischler-Lohnbewegung, öffentlich bekannt zu machen. Ich habe deshalb eine öffentliche Arbeiter-Versammlung, zu der hauptsächlich Tischler Berlins eingeladen sind, zum Sonntag, den 16. August, Vormittags 10 Uhr, in Kellers großem Saal, Andreaskirchhof 1, einberufen. Bitte sämtliche Gewerkschaften, wenn möglich dieses in Betreff Einberufung von Versammlungen berücksichtigen zu wollen; gleichfalls erwarte ich, daß Herr Ködel an diesem Tage keine andere Versammlung berufen wird.

Heinrich Rünzel, Tischler, Ballistadenstr. 9, bisher Mitglied der Lohn-Kommission der Tischler Berlins.

### Briefkasten der Redaktion.

**A. R. Zeughostr.** Gehen Sie am Sonnabend zwischen 8-10 Uhr nach der Lausitzerstr. 52 bei Rische der Stalitzerstraße. Es befindet sich dort eine Zahlreiche Central-Kranken- und Sterbefälle der Fabrik- und Arbeiter beiderlei Geschlechts, wo Sie sichere Auskunft erhalten werden.

**Stellmacher V.** Versammlungsberichte dürfen Sie auf einer Seite des Papiers schreiben.

**A. T. Friedenstraße 1a.** Wir werden Ihnen das gewünschte zuwenden.

**G. E., Bergmannstr.** Wäre uns die Notiz zugegangen, so hätten wir dieselbe aufgenommen.

**Theater.**  
Opernhaus.  
Heute: Der Trompeter von Säckingen.  
Schauspielhaus.  
Heute: Keine Vorstellung.  
Belle-Alliance-Theater.  
Heute: Sein Stedensped.  
Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.  
Heute: Der Großmogul.  
Ostend-Theater.  
Heute: Die Goldgräber.  
Central-Theater.  
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.  
Heute: Zum 13. Male: Die wilde Rabe. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Sieffens.

Nach jahrelangem Hegen gezwungen, Deutschland zu verlassen, sage ich allen guten und ehrlichen Freunden ein herzliches Lebewohl.  
Bremen, den 8. August 1885. [1890]

Max Sendig.

**Guldermann's Salon, Saal** hochelegant, mit ansehl. Nebenräumen z. Kränzchen, Ballen, Kommerzen, Versamml. u. z. höchst sol. Bed.  
Nach: Th. Kammerz, Kommandantenstraße 72, Nur 1 Treppe.

**Das Sommerfest des Fachvereins der Schlosser u. Berufsgen.** verbunden mit Sommernachtsball, zum Besten seiner hilfsbedürftigen Mitglieder findet am Sonnabend, den 15. August, in Th. Kellers's Kaffeehaus, Hasenbade, statt. Für Belustigungen aller Art ist bestens Sorge getragen. Billets à 25 Pf. sind zu haben bei Kluge, Wulsdorf, 22, 1; Faber, Nollstr. 18; Meng, Bergstr. 74. Kinder sind frei. Freunde und Gönner des Vereins sind hiermit bestens eingeladen.  
Das Komitee.

**August Herold**  
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**  
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung.

**Vereinigung deutscher Metallarbeiter.**  
(Mitgliedschaft Berlin Süden.)  
Donnerstag, den 13. August, Abends 8 1/2 Uhr, bei Wolf u. Krüger, Stalitzerstr. 126:  
**Mitglieder = Versammlung.**  
Tages-Ordnung:  
1. Vortrag des Herrn Kanitz über: Die Naturheilmethoden.  
2. Das Verhalten des 1. Bevollmächtigten der Mitgliedschaft Berlin Süden und die Stellung der Mitglieder hierzu. [1888]  
3. Wahl eines Revisoren.  
4. Verschiedenes und Fragelasten.  
Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste willkommen.  
Der Vorstand.

Montag, den 17. August 1885, Abends 8 1/2 Uhr, findet in Heise's Salon, Lichtenbergerstr. 21, eine außerordentliche  
**General-Versammlung** der Ortskrankenkasse der Böttcher Berlins statt. — Tagesordnung: Soll die Kasse weiter bestehen oder nicht? — Zu dieser Versammlung müssen sämtliche gewählte Delegirten erscheinen. [1889]  
See mann, Vorsitzender.

**Avis.**  
Der Arbeitsnachweis des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter befindet sich nach wie vor in der Stalitzerstraße 18 bei Stramm.

**Versammlung** des Arbeiter-Bezirksvereins Gemüthlichkeit für Reinickendorf und Umgegend  
am Sonntag, den 16. August, Vormittags 11 Uhr. ? ? ?  
Referent: Schuhmachermeister Friedrich Arnold Bernau. G. Desterreich, Vorsitzender.

**Der Arbeitsnachweis der Schlosser** befindet sich bei Herrn Oberst, Alte Jakobstr. 66.

Wäsche wird in und außer dem Hause gewaschen, auch werden Namen gestickt und Strampfen strikt bei Fr. Böhm e., Grünauerstr. 11, Hof 3 Tr.  
Die Nr. 19 der humoristischen Blätter  
**„Der wahre Jacob“** ist erschienen und in der Exped. des „Berl. Volksbl.“ zu haben.